Abbildung 1: Cornelia Kunert: Der verkehrte Junge.

Cornelia Kunert

Geschlechtsidentität und Bewusstsein

Naturwissenschaftliche Fragen und philosophische Positionen

Abstract: Gender Identity as a mental representation of a higher order is a psychological, neurological and philosophical topic as well. Hence all three must be taken into consideration. It pertains to the classical mind-body problem as an actual question on the way to understanding human consciousness as well as the transsexual phenomenon. Therefore some philosophical reflections are required. I then emphasize Transsexuality (TG) as a constitutional incongruence depending on underlying cortical structures as all the neurological findings suggest. Furthermore Inhibited Embodiment and the Attentional System Reply are carried out as the specific psychological functions that render this kind of incongruence. Besides some remarks on the philosophy of mind, the three stages of embodied self are treated in their role in understanding Gender Identity. Finally I present ethical consequences of the above considerations in order to give an impulse to the efforts on defining how to appropriately respond to Gender Incongruence.

Vorbemerkung*

Ich habe kürzlich auf Facebook ein Posting geteilt. Ein Bericht über einen Überfall auf eine transsexuelle (TG) Brasilianerin: „Trans woman attacked by 20 men" – mit dem Foto eines schrecklich verletzten Gesichts.[1] Die Frau wurde mit einer Flasche attackiert und von der Gruppe unter „ekelhafter Transvestit!"-Rufen getreten und geschlagen. Es wird berichtet, dass Passanten versucht hätten, die 20 (!) Schläger davon abzuhalten, eine Frau zu schlagen, worauf diese gerufen haben sollen: „Das ist keine Frau, das ist ein Transvestit." Die Narben einer kurz zuvor durchgeführten

* Es wird aus Gründen der Einfachheit die geschlechtsneutrale Binnen-I Schreibweise verwendet.

1 Eduarda Alice Santos, „Trans woman attacked by 20 men, destroys her FFS" (18. Februar 2016), in [http://planettransgender.com/trans-woman-attacked-20-men-destroys-ffs] (letzter Zugriff: 19.04.2016).

Operation platzten durch diesen brutalen Angriff auf. Es vergeht keine Woche, in der nicht ein ähnlicher Bericht in den Foren auftaucht.[2]

Das Phänomen der Transsexualität[3] (TG) stellt uns vor ein Rätsel! Warum nehmen manche Menschen Ächtung, Spott und manchmal sogar gewaltsame Angriffe in Kauf, ertragen Trennungen von sehr wichtigen Bezugspersonen und Verlust von Arbeitsplatz oder gesellschaftlicher Stellung, unterziehen sich oft schwerwiegenden chirurgischen Eingriffen, nur um ihre geschlechtliche Zugehörigkeit zu realisieren; und warum fühlen sie sich dadurch trotzdem nachhaltig wohler und gesünder?

Die subjektive Erfahrung der Transsexualität ist für andere schwer nachvollziehbar und manchmal irritierend. Dennoch scheint diese Lebenswirklichkeit zum Repertoire des Menschseins zu gehören, denn es gibt sie in allen Epochen und Kulturen. Sie findet sich sowohl im Leben indigener Völker als auch in allen sozialen Schichten der Zivilisationen des Westens sowie des Ostens. Früheste Zeugnisse gehen auf die Zeit 2900 – 2500 v. Chr. zurück.[4]

Transsexualität als Phänomen ist auch philosophisch interessant, denn immer dann, wenn ein kontraintuitives oder rätselhaftes Phänomen zuverlässig über die Zeiten hinweg existiert, ist der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn besonders hoch, wenn es schließlich verstanden oder ein wesentlicher Schritt zu seinem Verständnis getan wird. Möglicherweise wird dem Phänomen der Transsexualität in der Zukunft der Bewusstseinsforschung eine bedeutsame Rolle als exempla-

2 Der Report berichtet von 1700 Morden an Transgendern in den letzten 7 Jahren, vgl. Transrespect versus Transphobia Worldwide (2014), Trans Murder Monitoring. IDAHOT 2014, www.transrespect-transphobia.org/en_US/tvt-project/tmmresults/idahot 2014.htm (letzter Zugriff: 14. 05. 2014); vgl. auch Cornelia Kunert, „‚Was soll denn diese Maskerade?' Gedanken und Fakten zum Phänomen der Transphobie," *Zeitschrift des Wiener Landesverbandes für Psychotherapie*, 2014, Heft 2 (*Transidentität/en und Psychotherapie)*, 15 – 20.

3 Ich verwende in diesem Text die Bezeichnung „Transsexualität", da das Wort „Transidentität", welches häufig synonym dazu verwendet wird, einen Wechsel der Identität impliziert, diese jedoch in Transprozessen meist gar keinem Wechsel unterworfen ist. Das Wort „Sex" in „Transsexualität" meint nicht etwa Sexualität als eine Körperpraxis, sondern in Anlehnung an die Wortbedeutung des lat. *sexus* die biologischen Gegebenheiten der Geschlechtlichkeit. Die im angelsächsischen Raum übliche Bezeichnung „Transgender" (TG) gilt in Europa als ein Überbegriff, um alle Variationen geschlechtlicher Vielfalt in sich zu versammeln. Ich setze ihn jeweils in Klammer, um zu zeigen, dass es mir nicht um eine Abgrenzung geht, sondern ich vielmehr dem üblichen Wortgebrauch folge.

4 2011 wurde in der Nähe von Prag ein Grab mit einem männlichen Skelett gefunden, das jedoch aufgrund der typischen Lagerung und Grabbeigaben darauf schließen lässt, dass es sich um eine transsexuelle Frau (TG) gehandelt hat, vgl. Martina Schneibergová, „Schamane oder Transsexueller? Geheimnisvolles Grab aus der Kupfersteinzeit" (08. 04. 2011), Czech Radio 7, Radio Praha, http://www.radio.cz/de/artikel/137574 (letzter Zugriff: 14. 02. 2016).

risches Beispiel für die Variabilität und Dynamik des Selbstbildes oder Selbstmodells im Gesunden zukommen. Ich glaube, dass an ihr noch viel über die funktionalen Aspekte des Selbst unter den Bedingungen einer tiefgreifenden Veränderung der personalen Identität und Welterfahrung zu lernen ist.

Immer berührt diese Veränderung auch lebensweltliche Bereiche, die eine politische Dimension und Bedeutung haben. Fragen werden aufgeworfen wie etwa: Welche gesetzlichen Rahmenbedingungen gibt eine Gesellschaft für eine Minderheit vor, die menschenrechtskonforme Behandlung und Schutz gewährleisten? Welche medizinischen Interventionen sind ethisch vertretbar und sachlich notwendig? Innerhalb welcher Variationsbreite kann menschliche Vielfalt als gesund gelten? Bedeutet Toleranz gegenüber einer Minderheit zugleich die Beschneidung der Rechte anderer? In den vergangenen Jahrzehnten ist die medizinisch-technische Möglichkeit, die gesellschaftliche Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht in einer unanzweifelbaren Weise zu ändern, zur Wirklichkeit geworden und viele Menschen nehmen diese Möglichkeit für sich in Anspruch. Staatliche Bestimmungen fordern die Beibringung mehrerer Gutachten und Befunde, um eine innere Wirklichkeit zu bestätigen, und geben Rahmenbedingungen und Fristen vor. Ist es die Angst vor einer unkontrollierten und unkontrollierbaren Geschlechterfreiheit und Freizügigkeit, die diese Reaktion bewirkt, und die sich stets als Sorge um das Wohl der Menschen und vor allem der Kinder tarnt? Zum Beispiel wurde zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Manuskripts in North Carolina (USA) ein Gesetz erlassen, das Transsexuellen (TG) vor allem unter Verwendung dieses Arguments verbietet, eine Toilette zu benutzen, die nicht dem zugewiesenen Geschlecht entspricht.[5] Ist es denkbar, dass die staatlich restriktive Kontrolle der Transsexualität (TG) und die bürgerliche Reaktion auf einem Missverständnis bezüglich des Phänomens beruhen, weil sie die Grundbedingungen der Transsexualität (TG) als eine Art Agitation missdeuten?

Die sozialpolitischen Fragen führen tiefer hinein in die Anthropologie: Gibt es biologische Faktoren, die das Selbstverständnis des Menschen eindeutig determinieren? Wie frei sind wir in der Wahl unserer Lebensart und in der Entfaltung unserer Persönlichkeit? Ist unser Leben total von einem Gehirn gesteuert und lässt dies noch einen freien Willen zu? Sind wir nur das Produkt unserer Umwelt und Erziehung? Regiert uns eine unbewusste Dynamik, in Gang gehalten von Kon-

5 Tal Kopan und Eugene Scott, „North Carolina governor signs controversial transgender bill" (24. März 2016), in [http://edition.cnn.com/2016/03/23/politics/north-carolina-gender-bathrooms-bill] (letzter Zugriff: 20. 04. 2016): „House Bill 2, the Public Facilities Privacy & Security Act, puts in place a statewide policy that bans individuals from using public bathrooms that do not correspond to their biological sex. The bill also reserves the right to pass nondiscrimination legislation to the state government, saying state laws preempt any local ordinances."

flikten und Trieben? Eben weil sehr wichtige Fragen des menschlichen Selbstverständnisses berührt werden, entzünden sich schnell Auseinandersetzungen, die zeigen, dass es einerseits erkenntnistheoretisch schwierig ist, klare und konsensfähige Definitionen zu finden und andererseits die Hypothesenbildung von weltanschaulichen Annahmen geleitet wird, die im Diskurs mitunter hart aufeinanderprallen.

Ich möchte daher die Aufmerksamkeit im vorliegenden Text auf eine Thematik lenken, die mir für einen gelingenden Dialog der unterschiedlichen Standpunkte und für eine Entwirrung der Argumentationslinien unverzichtbar scheint. Es ist dies das Phänomen der Geschlechtsidentität als einer mentalen Repräsentation innerhalb des individuellen Bewusstseinsraumes. Wohin auch immer die Überlegungen derer führen mögen, die an diesem Diskurs beteiligt sind – den Anfang nehmen sie bei der phänomenalen Erfahrung dessen, was jemand als seine oder ihre Geschlechtsidentität erfährt oder einmal erfahren hat. Daher sind die nachstehenden Überlegungen zum „Selbst" und zur Philosophie des Bewusstseins als Prolegomena einer interdisziplinären Betrachtung gedacht. Psychologische und ethische Konsequenzen, die ich aus den Vorüberlegungen ziehe, stellen meinen Beitrag zur Debatte dar und können vielleicht als ein Impuls für die weitere Theoriebildung und im besten Fall als korrigierende Perspektive auf bestehende Behandlungsrichtlinien und normative Vorgaben dienen. Ich glaube, dass der von breiten Gesellschaftsschichten getragene und aufgeklärte Diskurs die wirksamste Kraft gegen die gefährliche und brutale Transphobie ist, die weltweit Jahr für Jahr so viel Leid bewirkt und Opfer fordert.

Entwürdigende und erschwerende Bedingungen in der Behandlung transsexueller Menschen (TG) und oft auch sogenannte „reparative" Therapien folgen einer seit den Anfängen der Psychiatrie bestehenden, psychopathologisierenden Deutung, die sich aus ideologischen Gründen und administrativer Ermächtigung jeder Falsifizierbarkeit konsequent entzieht. Diesem Kampf gegen Intoleranz und Ausgrenzung sind die nachfolgenden Überlegungen und Argumente gewidmet und sie stellen meinen Beitrag zur Arbeit der Forschungsgruppe *trans-evidence* dar, die eine evidenzbasierte, menschenrechtskonforme Behandlung der Transsexualität und damit eine Verbesserung der Lebensbedingungen transsexueller Menschen (TG) zum Ziel hat.[6]

6 Vgl. http://trans-evidence.com (letzter Zugriff: 14.02.2016).

I Erkenntnistheoretische Fragen zu Bewusstsein und Subjekt

Auffassungen über die Bedeutung des Wortes Identität gibt es viele. Identität ist ein Thema in den Sinnfeldern der Psychologie, der Philosophie, der Biologie, der Soziologie, der Neurologie, der Mathematik und der Logik. Schon allein daraus wird ersichtlich, wie schwierig es sein wird, etwas über Geschlechtsidentität zu sagen, das von den meisten Menschen als Wahrheit anerkannt wird. Die vorliegenden Überlegungen lassen sprachphilosophische Analysen, strukturalistische oder konstruktivistische Diskurse unberücksichtigt und auch auf Fragen der Logik oder der allgemeinen Entwicklungspsychologie wird nicht eingegangen.

Über Geschlechtsidentität wird im Rahmen des Diskurses über Transsexualität meist gesprochen, um aus dem Vorhandensein einer Empfindung (eines distinkten Bewusstseinszustandes) eine Zuschreibung transtemporaler Zugehörigkeit von sich selbst oder anderen zur Gruppe der Frauen oder der Männer abzuleiten, oder eine über binäre Konzepte hinausgehende Beschreibung des Identitätserlebens zu geben. Der Begriff der Geschlechtsidentität, so wie ich ihn hier gebrauche, bezieht sich daher auf die subjektive Erfahrung einer Wirklichkeit; auf die Repräsentation eines bestimmten Aspekts des Selbsterlebens im Bewusstsein. Es braucht daher für die Beschreibung und das Verständnis von Geschlechtsidentität notwendigerweise auch eine Befassung mit dem Phänomen des Bewusstseins.

1 Der physikalistische Standpunkt und die neuronalen Korrelate

Es steht heute weitgehend außer Frage, dass bewusstes Erleben eine physische Basis hat. Die *cartesianische Auffassung* zweier getrennter Entitäten – Geist und Materie (*res cogitans* und *res extensa*) – kann kaum mehr widerspruchsfrei aufrechterhalten werden. Es hätte auch keinen Sinn, weil wir dann heute entsprechend unserem physikalischen Wissen fragen müssten, wie und an welchem Ort etwas, was nicht in einem physikalischen Sinne existiert, mit einem Physischen (Energie oder Materie) überhaupt je wechselwirken kann (Interaktionsproblem).[7]

7 Selbst wenn man annimmt, dass eine geistige, nichtmaterielle Kraft dies kann, weil sie eben nicht an die physikalischen Gesetze gebunden ist – wie gelingt dies aber der den physikalischen Gesetzen unterworfenen Materie? Ist diese aber, um eben an der Wechselwirkung beteiligt zu sein, nicht diesen Gesetzen unterworfen – wie kann man dann noch von einer Physis sprechen und

Auch eine übernatürliche Vermittlung zwischen den getrennten Substanzen, wie sie im Okkasionalismus des 17. Jahrhunderts vertreten wurde, ist heute nicht mehr befriedigend. Man kann heute die Themen „Selbst und Identität" nicht mehr untersuchen, ohne die kausale Rolle der neuronalen Dynamik zu berücksichtigen. Anders kann auch zum klassischen Leib-Seele-Problem der Philosophie und Psychologie heute kein Wissen mehr gewonnen werden.

Das Bewusstsein ist in den letzten zwei Jahrzehnten ein Forschungsgegenstand geworden, der wie kein anderer einen Dialog von Naturwissenschaft und Philosophie in Gang gesetzt hat. Besonders der Erkenntnisgewinn in den Neurowissenschaften hat viele Möglichkeiten eröffnet und neue Bereiche der Forschung wie etwa Neuroinformatik, Neurotechnologie, Neuroethik und Neuroökonomie entstehen lassen. Die Philosophie des Geistes ist zu einer Philosophie des Bewusstseins geworden und der Idealismus des 18. und 19. Jahrhunderts wurde weitgehend durch einen Naturalismus und Physikalismus ersetzt. Wie jede Repräsentation der eigenen Wahrnehmung oder des eigenen Seins im Bewusstsein ist auch die Erfahrung der Geschlechtsidentität und die Reflexion über sie eine mentale Funktion höherer Ordnung. Durch den Einsatz bildgebender Verfahren wird intensiv nach den neuronalen Korrelaten der mentalen Zustände oder Vorgänge gesucht. Das ist die Suche nach einer kleinsten Menge an physikalischen (neuronalen) Ereignissen, die mit einer bestimmten mentalen Repräsentation (z. B. Identitätserlebnis) einhergeht. Die Frage, ob diese Korrelate auch eindeutig und in jeder Hinsicht für den Bewusstseinszustand kausal notwendig und hinreichend sind und ihn erst entstehen lassen, ist Gegenstand philosophischer Überlegungen.[8] Viele, insbesondere ethische und juristische, Fragen sind in diesem Zusammenhang von den Neurowissenschaften aufgeworfen worden, und es erfordert neue Gedanken, um sie zu beantworten.

---

worin unterscheidet sie sich dann genau vom Geistigen. Ich sage nicht, dass eine solche Wechselwirkung unmöglich ist, aber innerhalb des physikalischen Weltbildes schwer zu argumentieren. Es ist jedoch immer angebracht, bei der Behauptung einer Unmöglichkeit etwas vorsichtig zu sein. So hat zum Beispiel 1935 Albert Einstein die „spukhafte Fernwirkung" verschränkter Elementarteilchen als Möglichkeit grundsätzlich ausgeschlossen, weil sie aufgrund der damit notwendigen Annahme einer Nicht-Lokalität der Newtonschen Physik klar widerspricht. Sie konnte aber 1997 von Anton Zeilinger (et al.) experimentell nachgewiesen werden, vgl. Dik Bouwmeester, Jian-Wei Pan, Klaus Mattle, Manfred Eibl, Harald Weinfurter und Anton Zeilinger, „Experimental quantum teleportation," *Nature*, Bd. 390, 1997, 575 – 579.

8 Durch Korrelation wird keine so starke Beziehung definiert, wie man vielleicht gemeinhin meinen möchte. Korrelation instantiiert keine Kausalität. Beispiel: Die Freigabe vom Tower, auf die Piloten warten, um zu starten, korreliert eng mit dem Abflug jedes Flugzeuges, ist aber nicht kausal für das Sich-Erheben des Flugzeugs in die Luft. Die Kausalität dafür liegt stattdessen in den Kräften der Aerodynamik.

Hat uns Leibniz in der Metaphorik für das Gehirn noch ins Innere einer mechanischen Mühle geführt, um die Rätselhaftigkeit des Phänomens „Bewusstsein" zu thematisieren, so wäre ein geeigneter Vergleich aus heutiger Sicht wohl eher ein Konzertsaal, in dem ein großes Orchester Haydns Schöpfung spielt. Langsam wird es heller in diesem Konzertsaal mit der Bezeichnung Gehirn und man kann die Musiker erkennen. Aber es sind nicht 80 wie in einem großen Orchester, sondern 100 Milliarden Neurone.

Die aktuellste der naturwissenschaftlichen Bewusstseinstheorien ist die „Theorie der integrierten Information" von Giulio Tononi. Diese Theorie besagt, „dass jedes *bewusste* System eine singuläre, integrierte Einheit mit einem großen Repertoire hoch differenzierter Zustände sein muss."[9] Das Besondere und Vorteilhafte an dieser Theorie ist, dass sie eine naturwissenschaftlich-mathematischen Beschreibung von Bewusstseinszuständen möglich macht. Tononi „postuliert, dass die *Quantität bewusster Erfahrung*, die von jedem physikalischen System in einem bestimmten Zustand generiert wird, gleich der Menge an integrierter Information ist, die von dem System in diesem Zustand generiert wird, und zwar zusätzlich zu der Information, die von seinen einzelnen Teilen generiert wird."[10] Die mentalen Funktionen höherer Ordnung sind dabei nicht das Ergebnis einzelner feuernder Neuronen oder Neuronenverbände (Assemblies), sondern ein Zusammenspiel von teilweise weit auseinanderliegender Zentren, vergleichbar mit der Klangarchitektur, die ein Orchester zu einem bestimmten Zeitpunkt erzeugt. Es gibt in der Repräsentation im Bewusstsein verschiedene Ebenen und je höher die Ebene der Verarbeitung ist, umso komplexer wird die Informationsverarbeitung und umso unspezifischer wird die kausale Rolle einzelner Neuronen. Mentale Repräsentation höherer Ordnung und bewusstes Erleben wird dabei als komplexe Informationsverarbeitung sehr differenziert beschrieben und verstehbar als Zustand des Gesamtsystems Gehirn zum Zeitpunkt des Erlebens (Holismus des Netzwerks).[11] Da die Erfahrung der personalen Identität zweifellos eine mentale Repräsentation höherer Ordnung ist, kann folglich ausgeschlossen werden, dass einzelne, eng umschriebene Neuronenverbände kausal für ihr Entstehen verantwortlich sein können. Kerne, die hirnanatomisch lokalisiert werden konnten und mit Geschlechtsidentität in Zusammenhang gebracht werden (z. B. bed nucleus

9 Christof Koch, *Bewusstsein. Bekenntnisse eines Hirnforschers*, übers. von Monika Niehaus und Jorunn Wissmann, Berlin und Heidelberg 2013, 224.
10 A.a.O., 225.
11 Vgl. a.a.O., 227.

stria terminalis), stellen allenfalls Prädispositionen für das phänomenale Selbsterleben als geschlechtliches Wesen dar.[12]

Eine philosophische Position, die bewusstes Erleben (Geist) auf der Grundlage materieller Vorgänge zu verstehen versucht, ist die des Eigenschaftsdualismus. Ihm zufolge gibt es nur die eine Materie (Monismus), aber diese kann in unterschiedlichen Eigenschaften sichtbar werden. (Eine Vorstellung, die schon bei Spinoza begegnet, der ebenfalls nur eine einzige Substanz für möglich hielt.) Die Entstehung des Bewusstseins wird dabei aus Materie durch Emergenz erklärt. Wie etwa isolierte Wassermoleküle nicht die Eigenschaft von Nässe besitzen, sondern diese erst im Verband und in der Wechselwirkung der Moleküle entsteht, so würde also dementsprechend erst durch die komplexe Interaktion von Neuronen bewusstes Erleben zustande kommen. Bewusstsein ist demnach kein spezifisch menschliches Phänomen, sondern ein Maß für die Quantität integrierter Information. Jedes komplexe System, das in der Lage ist, selbststeuernd integrierte Information zu verarbeiten, hätte demnach einen, wenn auch geringen, Bewusstseinsaspekt.[13]

Aber wie ausgefeilt und kompliziert die Versuchsanordnung auch immer sein mag, und wie überzeugend und widerspruchsfrei eine neurowissenschaftliche Theorie des Bewusstsein auch ist, sie nähert sich dem Objekt der Untersuchung immer in einer Außenperspektive. Im Falle der Geschlechtsidentität erhebt und behandelt diese Dritte-Person-Perspektive also ausschließlich Sachverhalte, Daten und Erfahrungen, die man von außen durch Tests und Messungen über den Zustand einer Person aussagen kann. Was im Gehirn einer Person vor sich geht, wie man selbst jemanden empfindet, wie er oder sie aussieht oder wirkt, sind mögliche Formen dieser Beschreibung. Die Ergebnisse, die auf diese Weise gewonnen werden, beanspruchen für sich Objektivität und Gültigkeit, obwohl sie die Selbsterfahrung der untersuchten Person nicht berücksichtigen müssen.

Der Grundsatz: „Alles messen, was messbar ist und messbar machen, was nicht messbar ist," wird Galileo Galilei zugeschrieben und beschreibt die Haltung der Naturwissenschaft und empirischen Forschung. Die Physik des 20. Jahrhunderts hat uns jedoch an eine Grenze des objektiven Messens geführt, die uns im

12 Andererseits ist es aber wahrscheinlich, dass die Übereinstimmung des Selbstmodells mit den geschlechtlich dimorphen Grundstrukturen oder Kernen eine Bedingung für kongruentes Selbsterleben ermöglichen.

13 Wenn man diese Annahmen konsequent weiterdenkt, führen sie zu einem Panpsychismus oder, wie man heute vielfach sagt, Proto-Panpsychismus, vgl. David J. Chalmers, „Panpsychism and Panprotopsychism," in *Consciousness in the Physical World. Perspectives on Russellian Monism*, hg. von Torin Andrew Alter und Yujin Nagasawa, New York, NY: Oxford University Press 2015, 246 – 276.

Hinblick auf Reduzierbarkeit geistiger Phänomene auf materielle Prozesse vorsichtig machen sollte. In der Quantenmechanik wurde empirisch erfasst, dass der Messvorgang das zu messende Objekt maßgeblich in seinem Wesen verändern kann. Durch die Messung wird der physikalische Zustand insofern verändert, als das gemessene Teilchen durch sie aus dem uneindeutigen Überlagerungszustand (Wellencharakter) erst in den materiellen Zustand übergeht.[14] Es ist also für naturwissenschaftliche ForscherInnen angebracht, aus dem Vorliegen von Messdaten nicht übereilt auf ontologische Tatsachen zu schließen und so aus dem Gebiet der Physik unversehens in einen metaphysischen Reduktionismus zu verfallen. Materialistische Forscher glauben nämlich, dass es im Hinblick auf Bewusstsein außer der spezifischen Aktivität von Neuronenverbänden gar nichts zu entdecken gebe. Alles Existierende bestehe ausschließlich aus Atomen und Molekülen, die den physikalischen Gesetzen unterworfen sind. In der „Identitätstheorie" wird eine Körper/Geist-Identität angenommen. In diesem Fall wäre dann, streng genommen, auch die Annahme neuronaler Korrelate überflüssig; es gäbe ja keine unterscheidbaren Entitäten, die miteinander korrelieren könnten.[15]

In dieser Weltansicht ist Bewusstsein nichts, wonach sich eigentlich zu fragen lohnt. Über Geschlechtsidentität zu reden, heißt dann nicht mehr und nicht weniger, als über Hirnzustände zu reden und darüber, wie unsere Annahmen in einer neuronalen Hardware verankert sind. Alles andere wird in das verstaubte Fach der „Metaphysik" gelegt. Auch wenn das menschliche Gehirn das Komplexeste sein sollte, was die Evolution je hervorgebracht hat, so ist das für viele naturwissenschaftliche ForscherInnen noch kein Grund anzunehmen, dass es so etwas wie „Geist" tatsächlich gibt. „Man macht sich selbst etwas vor," so der Philosoph Daniel Dennett, „wenn man dem Bewußtsein Eigenschaften zuschreibt, die es nun mal nicht hat."[16] Eine streng physikalistische Anschauung vom Menschen führt in einen reduktiven Materialismus oder Epiphänomenalismus. Die Person wird darin zum „Akteur" oder Avatar eines Gehirns und wird von diesem lediglich als Funktion realisiert, um erfolgreich in der Welt zu navigieren und das eigene Leben bestmöglich zu sichern. Eine Kausalität von oben nach unten, vom Bewusstsein zum Körper wird dabei als unmöglich angesehen. Die Annahme, dass wir den Arm

14 Dies wird in der Quantenmechanik als das „Messproblem" bezeichnet, vgl. Werner Heisenberg, *Physik und Philosophie*, Frankfurt am Main: Ullstein 1977 (*Ullstein-Buch*, Bd. 249), 51 ff.

15 „Die Identitätstheorie besagt, daß die Zuschreibung eines Erlebnisses denselben Bezug hat wie die Zuschreibung eines gewissen neuralen Zustands: Beide beziehen sich gleichermaßen auf die neuralen Zustände, die Erlebnisse sind." (David Lewis, *Die Identität von Körper und Geist*, übers. von Andreas Kemmerling, Frankfurt am Main: Klostermann 1989, 10 f.)

16 Susan Blackmore, *Gespräche über Bewußtsein*, übers. von Frank Born, Berlin: Suhrkamp 2012, 123

bewegen, weil wir es so wollen, wäre somit nur eine Illusion. Kein Geistiges oder freier Wille kann demnach auf die materielle Welt ursächlich einwirken. Einem Geistigen wird die eigenständige Realität grundsätzlich abgesprochen, woraus sich dann der programmatische Slogan „Wir sind unser Gehirn“[17] beinahe selbstverständlich ergibt. Wir werden sehen, dass diese Folgerung aber keineswegs zwingend ist. Wir werden sehen, dass diese Folgerung aber keineswegs zwingend ist, denn niemals kann der Vorgang des Messens allein die eigentliche Erkenntnis darüber bringen, wer wir als Menschen sind und wie wir uns als Subjekt verstehen können. Manchmal spricht man vom physikalistischen Weltbild und meint damit die universelle Gültigkeit der Gesetze der Physik und ihren damit verbundenen Anspruch auf erkenntnistheoretische Autorität unter Ausschluss der Kontingenz. Aber Unbestimmbarkeit ist ein Aspekt des Realen und das, was gemessen wurde, muss erst in seinem Sinn und seiner Bedeutung umfassend verstanden werden, um zur Erkenntnis zu werden.

2 Das Wasser der Materie und der Wein des Bewusstseins

Auch wenn neuronale Korrelate gefunden werden und die Aktivität neuronaler Netzwerke gemessen werden kann, bleibt das Bewusstsein und vor allem die phänomenale Erfahrung eines Selbst ein un(be)greifbarer Gegenstand für die naturwissenschaftliche Forschung. Mentale Zustände haben nämlich seltsamerweise die Eigenschaft, auf bestimmte Weise subjektiv erlebt zu werden. Dem menschlichen Bewusstsein ist ein Selbstgefühl wie Peter Pans Schatten als Begleitung angeheftet und führt zu der Erfahrung, ein Ich im Zentrum meines Erlebens zu sein. Die zeitlich kohärent feuernden Nervenverbände haben oder erzeugen diesen phänomenalen Gehalt, der sich nicht objektivieren oder messen lässt.

Der Philosoph David Chalmers hat es als das *hard problem* der Bewusstseinsforschung bezeichnet, das eben darin besteht, überhaupt zu verstehen, warum Gehirnzellen, die zweifellos Materie sind, und wie andere Materie auch aus Atomen, Elektronen, Neutronen etc. besteht und sich in diesem Fall zu Molekülen der Nervenzellen formiert, warum diese Materie subjektive Erfahrungen und ein phänomenales Bewusstsein generiert. Er stellt die Frage, warum die neuronale Informationsverarbeitung nicht im Dunkeln stattfindet, ohne von bewussten Erlebnissen begleitet zu werden (Faktizitätsproblem):

17 Vgl. Dick F. Swaab, *Wir sind unser Gehirn. Wie wir denken, leiden und lieben*, übers. von Bärbel Jänicke und Marlene Müller-Haas, München: Droemer 2011.

> The word „consciousness" is used in many different ways. It is sometimes used for the ability to discriminate stimuli, or to report information, or to monitor internal states, or to control behavior. We can think of these phenomena as posing the „easy problem" of consciousness. These are important phenomena, and there is much that is not understood about them, but the problems of explaining them have the character of puzzles rather than mysteries. There seems to be no deep problem in principle with the idea that a physical system could be „conscious" in these senses, and there is no obvious obstacle to an eventual explanation of these phenomena in neurobiological or computational terms. / The hard problem of consciousness is the problem of experience. Human beings have subjective experience: there is something it is like to be them. We can say that a being is conscious in this sense – or is phenomenally conscious, as it is sometimes put – when there is something it is like to be that being. A mental state is conscious when there is something it is like to be in that state. Conscious states include states of perceptual experience, bodily sensation, mental imagery, emotional experience, occurrent thought, and more. There is something it is like to see a vivid green, to feel a sharp pain, to visualize the Eiffel Tower, to feel a deep regret, and to think that one is late. Each of this states has a *phenomenal character*, with *phenomenal properties* (or qualia) characterizing what it is like to be in the state.[18]

Nach Chalmers handelt es sich beim Bewusstsein um ein Grundmerkmal der Welt – so irreduzibel wie Raum und Zeit. Die subjektive Erfahrungsqualität, die die bewusste Erfahrung auszeichnet, wird *Quale* (Plural *Qualia*) genannt. Durch das menschliche Bewusstsein als Erzeugnis eines Gehirns hat die Materie begonnen, über sich selbst nachzudenken und in der Erfahrung der Subjektivität erscheint Welt in personaler Qualität im Modus der Begegnung. Weil aber die Qualität des subjektiven Erlebens nicht direkt messbar ist, ergeht es den NeurowissenschaftlerInnen bei der Erforschung des Bewusstseins ähnlich wie Alice im Wunderland bei ihrer Begegnung mit der Grinsekatze. Ähnlich wie die Katze sich vor den Augen von Alice langsam auflöst und nur ihr Grinsen zurückbleibt, je näher sie der Katze kommt, so löst sich scheinbar das Phänomen „Bewusstsein" und „Selbst" vor unseren Augen auf, wenn wir es messen wollen. Es bleibt nur die subjektive Erfahrung, die sich dem Zugriff entzieht. Der berühmt gewordene Aufsatz des Philosophen Thomas Nagel aus dem Jahr 1974 hat den Titel: „What Is It like to Be a Bat?"[19] Er legt darin dar, dass wir grundsätzlich niemals wissen können, wie es für eine Fledermaus ist, eine Fledermaus zu sein. Der subjektive Charakter von Erfahrungstatsachen oder Wie-es-ist-Tatsachen ist nicht objektivierbar. Er kommt darin zu dem Schluss: „Das Bewußtsein ist es, was das Geist/Körper-Problem

18 David J. Chalmers, „Consciousness and its Place in Nature," in *The Blackwell Guide to Philosophy of Mind*, hg. von Stephen P. Stich und Ted A. Warfield, Oxford: Blackwell 2003, 102 – 142, 103.
19 Thomas Nagel, „What Is It Like to Be a Bat?", *The Philosophical Review*, Bd. 83, 1974, 435 – 450.

wirklich sperrig macht [...]. Ohne das Bewußtsein wäre das Geist/Körper-Problem weit weniger interessant. Mit dem Bewußtsein scheint es hoffnungslos."[20]

Subjektivität ist in der empirischen Wissenschaft immer sehr verdächtig und genießt kein gutes Ansehen. Man könne ihr nicht über den Weg trauen. Es wird angenommen, dass kein wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn durch sie möglich sei. Sie wird verdächtigt, anfällig zu sein für tendenzielle Selbsttäuschung, Irrtum, Lüge, oder Unfähigkeit, wie etwa beim Wahn, Neglect oder anderen Defektzuständen. Trotzdem muss man die Subjektivität in der Bewusstseinsforschung ernst nehmen, denn die Introspektion ist und bleibt die einzig mögliche direkte Wahrnehmung innerer Zustände.[21] Jede Beobachtung wird vor ihrer Repräsentation im Bewusstsein als empirisches Datum oder als Perzept eines Sinnesreizes vielen hochkomplexen technischen und zerebralen Verarbeitungsprozessen unterzogen, die auch modulierend oder verfälschend wirken können. Deshalb stellt die direkte sinnliche Erfahrung noch vor ihrer Deutung den unmittelbarsten Bezug zur Welt dar, der überhaupt möglich ist. Dieser Erkenntnisweg wird „phänomenologisch" genannt, weil darin versucht wird, sich den Phänomenen in einer Weise zuzuwenden, in der diese sich so unverfälscht wie möglich zeigen und in ihrem Wesen von sich selbst her offenbaren können (gr. το φαινόμενον, das Sichtbare, Erscheinende), und wir durch Vorwissen, Vorstellungen oder in unserer Anschauung möglichst unbeeinflusst sind.[22]

20 Thomas Nagel, „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?," in *Einsicht ins Ich. Fantasien und Reflexionen über Selbst und Seele*, hg. von Douglas R. Hofstadter und Daniel C. Dennett, 5. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 2002 [1981], 375 – 387, 375.

21 „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu" („Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in
den Sinnen war"), Leitspruch des von John Locke (1632 – 1704) vertretenen Empirismus, Primat der Erfahrung gegenüber dem Denken innerhalb der Naturwissenschaft.

22 Die Phänomenologie als Erkenntnisweg geht zurück auf Edmund Husserl (1859 – 1938). „Freilich besagt Anschauen, Sehen nicht, daß die Phänomenologie auf ihre Gegenstände bloß hinstarrt und sie allenfalls nur abschildert. Auch zu ihr gehört ein begriffliches Verfahren, das analysiert und in Abstraktionen arbeitet. Aber der wesentliche Unterschied zu anderen philosophischen Zugangsweisen liegt darin, daß der erste Schritt des Phänomenologen nie in einem begrifflichen Denkschritt besteht. Der erste Schritt, die Epoché [scil. Einklammerung des bereits Gewussten], besagt ja ein Befreien der Gegenstände von den Verdeckungen, die ihnen im Modus des natürlichen Lebens anhaften." (Werner Marx, *Die Phänomenologie Edmund Husserls*, München: Fink 1987, 27.)

3 Was wir wissen können

Das gewichtigste Argument gegen den Physikalismus ist das sogenannte *knowledge argument* von Frank Jackson. Um es anschaulich zu machen, hat er eines der bekanntesten Gedankenexperimente der Philosophie entwickelt. Es ist die Geschichte von der Neurowissenschaftlerin „Mary“:[23]

> Eine Neurophysiologin namens Mary ist in einem achromatischen Forschungslabor seit ihrer Geburt eingeschlossen. Obzwar sie wirklich alles über die physiologischen Prozesse der Farbwahrnehmung (z. B. der Farbe blau) und die damit verbundenen physikalischen Tatsachen weiß, was man wissen kann, hat sie selbst noch nie eine Farbe gesehen. Alles, was sie wahrnimmt, ist schwarz und weiß. Als nun Mary eines Tages freigelassen wird und ihr achromatisches Labor verlässt, sieht sie das erste Mal eine rote Rose. Damit erwirbt sie ein neues Wissen, das sie zuvor noch nicht hatte. Es ist dies ein Wissen über die Welt und die Tatsachen und somit ein echter Erkenntnisgewinn.[24]

Das bedeutet: Auch wenn ich alles über eine Person weiß, was physikalisch über diese Person gewusst werden kann, so weiß ich doch noch nichts darüber, wie es für sie ist, die Farbe Rot zu *erleben*. Damit ist nach Frank Jackson gezeigt, dass die Erfahrung von Qualia zur Anerkennung der Existenz von nicht-physikalischen (phänomenalen) Tatsachen führt und der Physikalismus unvollständig oder falsch ist. Jede Selbsterfahrung ist daher als eine intrinsische Erfahrung mit subjektivem Charakter eine Verwirklichung nichtmateriellen Seins.

Aus dem bisher Gesagten können wir den Schluss ziehen, dass auch Information über Identität und jede andere innere Erfahrung nur durch die Selbstaussage einer Person aus ihrer inneren Selbstvertrautheit heraus geschehen kann. In der Unmittelbarkeit, die diese innere Erfahrung ausmacht, liegt der wesensmäßige Charakter einer Erfahrung. Sie ist nicht objektivierbar und von außen überprüfbar oder verhandelbar. Diese Erfahrung ist ein Wissen, das für andere absolut unzugänglich ist.

Aus der Tatsache, dass Bewusstseinsinhalte ausschließlich in dieser Erste-Person-Perspektive erfahrbar sind, sich zwar mitteilen lassen, aber dem objektivierenden Zugriff stets radikal entziehen, wird ein philosophisches Argument für die grundsätzliche Unanalysierbarkeit des Subjekts.[25] Thomas Metzinger schreibt:

---

23 Vgl. Frank Jackson, „Epiphänomenale Qualia,“ in *Qualia. Ausgewählte Beiträge*, hg. von Heinz-Dieter Heckmann und Sven Walter, 2. Aufl., Paderborn: Mentis 2006 [2001], 91 – 106.

24 Nach Georg W. Bertram, *Philosophische Gedankenexperimente*, Ditzingen: Reclam 2012 (*Reclam-Taschenbuch*, Bd. 20262), 170 ff.

25 Auch der physikalistisch orientierte Philosoph Joseph Levine geht zwar davon aus, dass mentale Zustände physische Zustände sind, ist aber auch überzeugt davon, dass kein physisches oder neuronales Ereignis je verständlich machen könne, *warum* etwas erlebt werde. Genau deshalb bleibe bei jedem Identifikationsversuch von physischen und mentalen Ereignissen eine

> Wenn wir unser eigenes Bewusstsein wirklich als ein an individuelle Erlebnisperspektiven gebundenes Phänomen ernst nehmen wollen, dann können wir uns ihm prinzipiell nicht durch objektive Methoden des Erkenntnisgewinns annähern, weil die erkenntnistheoretische Essenz und Stärke dieser Methoden ja genau darin besteht, sich von allen bloß individuellen Perspektiven so weit wie möglich zu entfernen.[26]

Diese Überlegung ist für unser Thema von sehr großer Bedeutung, da in der Geschichte der Behandlung transsexueller Menschen (TG) seit jeher versucht wurde, durch Gutachten und Tests diese innere Erfahrung zu messen und zu objektivieren. Aber auch die Erfahrung der Geschlechtsidentität ist eine rein subjektive phänomenale „Wie-es-ist-Tatsache", die sich jedem physikalischen Zugriff und jeder objektiven Bemessung grundsätzlich entzieht. Auch der Versuch ist aus den beschriebenen erkenntnistheoretischen Gründen von Anfang an zum Scheitern verurteilt und läuft in der Praxis immer auf ein investigatives Vorgehen hinaus, das tendenziell die Betroffenen einem epistemisch sinnlosen Procedere unterwirft und entwürdigt. Es wird und wurde aus ideologischen Gründen etwas einer objektiven Prüfung unterzogen, was gar nicht objektivierbar ist. Wie zieht sich eine transsexuelle Person (TG) an? Wie sieht sie aus? Welche sexuelle Praxis lebt sie und wie ist ihre sexuelle Orientierung? Wie „echt" sind ihre Gefühle? Wie sehr leidet sie wirklich? Das alles sind Fragen, auf die man nur auf zwei Arten eine Antwort findet: indem man sie fragt oder einen Detektiv engagiert. Ich befürchte, dass manche solcherart an dem Transitionsprozess Beteiligte eher schlechte Detektive als gute Helfer sind.

4 Das Anzweifeln der subjektiven Wirklichkeit

Eine transsexuelle Frau im Alter von 35 Jahren hat meine professionelle Hilfe gesucht und einen Termin für ein Erstgespräch vereinbart. Zu diesem Termin erschien sie in männlicher Gestalt und Kleidung. Sie lebt allein, arbeitet in einem akademischen Beruf, führt ein unauffälliges Leben und ist sehr unglücklich. Ihr Problem sei, erzählte sie, dass sie sich weiblich fühle seit sie denken könne, obwohl sie körperlich männlich sei. Sie verspüre diesbezüglich Spannungen und andauerndes Unbehagen, und ihre Aufmerksamkeit sei dauernd mit dem Thema beschäftigt. Sie habe wegen dieses Problems schon vor 15 Jahren eine Psycho-

---

Erklärungslücke bestehen. Dieses Argument wird in der Philosophie als Explanatory-Gap-Argument bezeichnet.

26 Thomas Metzinger (Hg.), *Bewußtsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*, Paderborn et al.: Schöningh 1995, 20.

therapeutin aufgesucht. Diese Psychologin habe aber ihr Empfinden von Anfang an angezweifelt. Sie machte einen Test mit der Klientin und erklärte ihr dann, der Test zeige, dass sie keineswegs transsexuell sei, sondern ein Mann, und bot ihr an, psychotherapeutisch an diesem Problem zu arbeiten. Sie machte meiner Klientin klar, dass „dieses Problem" die Folge verdrängter Konflikte sei, die früh in die Kindheit zurückreichen würden. Es sei dies höchstwahrscheinlich ein Art posttraumatischer Störung, die dazu führe, dass sie nun bestimmte Aspekte ihres Mann-Seins nicht akzeptieren könne. Überhaupt sei sie im Alter von 6 Jahren „steckengeblieben". Die transsexuelle Klientin war zunächst beruhigt darüber, eben gar nicht transsexuell zu sein, sonder „nur neurotisch". Auch warnte die Therapeutin, für den Fall, dass die Klientin bei ihrem Empfinden beharrte, eindringlich vor einem möglichen Suizid auf dem transsexuellen Weg. Sie habe so etwas bereits erlebt.

Meine Klientin hat seither 15 (!) Jahre damit zugebracht, das „Problem" loszuwerden, indem sie versuchte, es zu verdrängen und durch jahrelange Psychotherapie bei besagter Kollegin zu kurieren. Obwohl sie viel Zeit und auch Geld investiert hat, haben diese Versuche – wie zu erwarten war – nicht gefruchtet. Depressionen und sozialer Rückzug waren die einzige Folge. Noch immer leidet sie an dem Gefühl, eigentlich weiblich zu sein in einem männlichen Körper, und ist aber nun zusätzlich besorgt, weil sie diese geheimnisvolle „Krankheit", die ja nun auch psychotherapeutisch bestätigt wurde, nicht loswerden kann. Erst im Internet habe sie Informationen erhalten, die ihr geholfen hätten, ihre Situation zu verstehen. Als diese Person zu mir in die Praxis kam, hat sich an dem Problem bisher 15 Jahre lang nichts verändert. Die Psychologin ist, so wie es in der Geschichte der Behandlung der Transsexualität seit jeher selbstverständlich war, davon ausgegangen, dass der Körper ganz gesund und funktionstüchtig, der Geist, die Persönlichkeit, die Seele jedoch gestört seien. Sie ist darin ausgebildet, ein Problem psychodynamisch zu erklären und auf diesem Hintergrund auch zu deuten. Die Klientin, die männlich aussieht, sagt von sich selbst aber: „Ich weiß, dass ich nicht gestört bin", und glaubt damit auf die Welt gekommen zu sein. Nun wolle sie sich dem Problem stellen und, falls nötig, auch akzeptieren, eben transsexuell zu sein.

Was durch die Neurowissenschaft in den letzten 25 Jahren herausgefunden wurde, ist, dass Transsexualität mit einer angeborenen Funktions- und Strukturbesonderheit des Gehirns zusammenhängt. Dieses ist im Falle der Transsexualität teilweise geschlechtlich anders ausdifferenziert als die Körperanatomie. Die Ergebnisse belegen in zunehmendem Maße die Erkenntnis, dass die unterschiedlichen Ausprägungen von Transsexualität (TG) nichts anderes sind als

Varianten von Normalität.[27] Mehrere Beiträge im vorliegenden Buch befassen sich damit. Sie belegen die biologisch-konstitutionelle Verfasstheit als Hintergrund des Phänomens der Transsexualität (TG). So ist nicht nur durch die unhintergehbare Subjektivität des Erlebens, sondern auch durch die Neurologie die traditionelle Deutungsmacht der Psychotherapeuten über das Phänomen in Frage gestellt und die psychopathologisierenden Theorien müssen als falsifiziert gelten und sollten verworfen werden. Wenn einerseits die Neurologie keinen Zugriff auf die Qualität des Erlebens hat und andererseits die Psychologie so im Irrtum war, welche Sicherheit bleibt dann noch in der Beurteilung der inneren Welt eines anderen. Die Antwort ist einfach: es gibt keine und kann keine geben. Wir müssen den Schluss ziehen, dass die Aussage, die ein Mensch aus der Selbstgewissheit heraus macht, verbindlich ist. Was für einen Sinn würde es auch machen, zu behaupten, eine Selbstaussage über die erlebte Identität sei unzutreffend? Repräsentiert wird ja nicht eine irgendwo vorhandene objektive Wirklichkeit, sondern eben die zugrunde liegende subjektive Erfahrung. Ich habe gezeigt, dass die Berechtigung, über innere Erfahrung eines anderen zu urteilen oder sie in Abrede zu stellen, epistemisch nicht zu begründen ist. Eine Antwort auf die Frage, was einen transsexuellen Menschen (TG) dazu bewegt, den schwierigen Weg zur Anpassung an das Identitätsgeschlecht zu gehen, lässt sich so wie jede andere Frage nach dem Sinn menschlichen Tuns „daher nur erhoffen oder gar erwarten von einem Rückgriff auf das präreflexive Selbstverständnis, das dem Menschen als solchem innewohnt. Es muss ihm nur bewußt werden, was er irgendwie ohnehin immer schon weiß."[28] Bewusst kann es werden in der Achtsamkeit einer angstfreien Selbstwahrnehmung.

Naturwissenschaftliche Forschung hat die Aufgabe, so zu tun, als sei der Mensch sein Gehirn. Für den Menschen als existierende Person kann das aber nicht gelten und es wird ihm nicht gerecht. Wir erfahren uns selbst in einer unmittelbar gegebenen Wirklichkeit und Landschaft. In ihr zu leben, ist unsere Freiheit und Würde. Es gilt für uns alle gleichermaßen, dass wir uns als Subjekt

27 Vgl. Milton Diamond, „Intersexuality" (2010), in: Erwin J. Haeberle (Hg.), *Archive for Sexology*, in [http://www.hawaii.edu/PCSS/biblio/articles/2010to2014/2010-intersexuality.html] (letzter Zugriff: 26. 03. 2016); Jiang-Ning Zhou, Michel A. Hofman, Louis J. Gooren & Dick F. Swaab, „A Sex Difference in the Human Brain and its Relation to Transsexuality," *Nature*, Bd. 378, 1997, 68 – 70; Sidney W. Ecker, „Brain Gender Identity" (Vortrag, American Psychiatric Association Annual Meeting, San Francisco, 18. 5. 2009), in [http://cs.anu.edu.au/~Zoe.Brain/BGI 3.3.2.ppt] (letzter Zugriff: 26. 01. 2013); Louis J. Gooren, „Care of Transsexual Persons," *The New England Journal of Medicine*, Bd. 364, Nr. 13, 2011, 1251 – 1257.

28 Viktor E. Frankl, *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, 2. Aufl., Bern: Huber 1984 [1975], 68.

erleben, als ein Zentrum unserer Welt; dass wir nach Autonomie streben und sie in einer uns angemessenen Weise leben und entfalten wollen, so wie es unserem inneren Erleben bestmöglich entspricht. In diesem individuell erlebten Selbstsein wollen wir gesehen und verstanden werden. Das Bewusstsein dieses unverwechselbaren So-Seins, als eines gewordenen und werdenden, konstituiert unsere Identität und Persönlichkeit und indem wir uns zur Sprache und zum Ausdruck bringen, entwerfen wir sie in die uns umgebende Welt.

Deshalb wollen wir nicht hinnehmen, dass man uns etwas für unser Selbstverständnis unabdingbar Bedeutsames leichtfertig abspricht. Nie wollen wir, dass unser innerstes Empfinden zum Objekt einer Deutung, Bemessung oder Beobachtung reduziert wird. Dieser Versuch ist schon als Vorhaben entwürdigend.

So ist auch die innere Erfahrung transsexueller Menschen (TG), so abwegig sie auf die Außenstehenden wirken mag, die einzig verlässliche Orientierung, die zur Verfügung steht. Dass sie, so wie in dem beschriebenen Beispiel, immer wieder angezweifelt und psychopathologisiert wird, ist eine Tatsache, die vielen das Leben sehr schwer gemacht hat und schwer macht. Ich will noch einmal betonen, dass es nicht darum geht, die Deutungsmacht über das eigene Leben nun aus den Händen der Sexologen in die einer Neurowissenschaft zu legen oder sie als Wahrheitsbringer zu verstehen. Die erkenntnistheoretische Autorität über das Leben verbleibt unveräußerbar beim Individuum, das für sich einzustehen hat, in der Verantwortung sich selbst anzunehmen und das Leben sinnvoll zu leben.

Auch meine Klientin fühlte in sich eine Wirklichkeit und meinte, mit dem transsexuellen Empfinden auf die Welt gekommen zu sein. Sie hat keine Neurowissenschaft gebraucht und zur Verfügung gehabt, um die Existenz dieser inneren Erfahrung zu bestätigen oder zu begründen. Sie sagte von sich: „Ich weiß, dass ich nicht gestört bin." Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass ihr heute die Neurologie gegen alle Zweifler zu Hilfe kommt und darauf hinweist, dass es einen Backstage-Bereich des Erlebens gibt, in dem manche kausalen Rollen festgelegt sind. Manchmal braucht es alle Kraft, um die Freiheit zu realisieren, etwas zu vollbringen, etwas durchzuhalten oder einem inneren Impuls zu widerstehen. Es gibt aber auch die umgekehrte Situation, in der es richtig und sinnvoll ist, sich freiwillig der „Weisheit", die die Evolution selbst tief in uns hineingelegt hat, anzuvertrauen, um nicht an dem zu verzweifeln, was andere von uns erwarten, wir aber trotz allen Wollens und Trachtens niemals geben können.

II Transsexualität und Selbst

1 Gehirn und Selbst

Seit den Anfängen des philosophischen Nachdenkens beschäftigt den Menschen die Frage, ob das spezifisch Menschliche in seiner Natur als denkendem, empfindendem und aus einem freien Willen handelndem Wesen liegt, oder ob seine Existenz vom kausalen Wirken physikalischer Kräfte determiniert wird. Legen alle in einem bestimmten Moment in einem System wirkenden physikalischen Kräfte den daraus in der Zukunft resultierenden Zustand eindeutig fest? Damit würden auch mentale Phänomene auf physikalische Zustände reduziert und die Willensfreiheit würde zur Illusion. Selbst Benjamin Libet, der 1979 das sogenannte neuronale „Bereitschaftspotential" entdeckt hat, das einer bewussten Entscheidung um etwa 200 – 500 Millisekunden vorausgeht, schreibt: „Es gibt eine unerklärliche Lücke zwischen der Kategorie der physischen Phänomene und der Kategorie der subjektiven Phänomene [...]. Die Annahme, daß die deterministische Natur der physikalisch beobachtbaren Welt [...] subjektive bewußte Funktionen und Ereignisse erklären kann, ist ein spekulativer Glaube und keine wissenschaftlich bewiesene Aussage."[29] Obwohl Libets Ergebnisse immer wieder für die Argumentation gegen einen freien Willen verwendet werden, sieht er selbst in ihnen keinen Beweis für die kausale Geschlossenheit der physikalischen Welt.

Auch nach der Kopenhagener Deutung der Quantentheorie ist kein anderes Universum denkbar, als eines, in dem der objektive Zufall (i.S. eines tatsächlich nicht vorherbestimmten Ereignisses) möglich ist.[30] Trotz aller vorhandener Korrelation zwischen Bewusstsein und Gehirn bleibt in unserem Universum genug Raum für persönliche Freiheit und Selbstbestimmung. In der Physik haben wir die Doppelnatur der Materie akzeptiert, vielleicht sind Freiheit und Determiniertheit ebenso komplementär wie Welle und Teilchen.[31] *Contraria sunt complementa* lautete das Motto von Nils Bohr und vielleicht weist auch das Leib-Seele-Problem auf eine zugrundeliegende Komplementarität hin, die kein Entweder-Oder duldet.

---

29 Benjamin Libet, „Haben wir einen freien Willen?," in *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, hg. von Christian Geyer, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, 285.

30 Die Physik der Elementarteilchen stellt einen Bruch mit der Newtonschen Mechanik dar und eröffnet auch der Naturphilosophie neue Perspektiven. Obwohl die Erkenntnisse der Quantenphysik (z. B. Nicht-Lokalität, Unschärferelation, Welle-Teilchen-Komplementarität) der Intuition so sehr widersprechen, dass sie sich der Vorstellbarkeit widersetzen, so sind sie experimentell bestätigt und bilden als gesichertes Wissen die Grundlage beinahe aller moderner Technologie.

31 Vgl. Libet, „Haben wir einen freien Willen?," 285.

Es ist bemerkenswert, dass die lange Geschichte des Leib-Seele-Problems, zumindest seit dem 16. Jahrhundert, uns seiner Lösung nicht wesentlich näher gebracht hat.[32] Wir haben allenfalls gelernt, es umzuformulieren und als Materie-Bewusstseins- oder Gehirn-Selbst-Problem zu verstehen. Sind wir geistbegabte Wesen oder biologische Maschinen?[33]

Angenommen, ab einer gewissen Komplexität würde jedes System einen gewissen Grad an Bewusstsein entwickeln, das ist in der Lage ist, integrierte Information so zu verarbeiten, dass eine übergeordnete Instanz die Informationsverarbeitung auf einer unteren Ebene überwacht und steuert. Wäre dieses Bewusstsein dem menschlichen Bewusstsein ähnlich? Der springende Punkt ist das Selbst. Erst die Erfahrung des „Ich bin" macht aus den physikalischen Vorgängen unter der Schädeldecke ein individuiertes Selbst und mit dem Verlust dieser Erfahrung verlischt es. Das Selbst erst lässt uns zu den AkteurInnen des Dramas werden, in dem wir die Frage nach unserem Sein stellen.

Die folgenden grundsätzlichen Überlegungen zur Funktion des Selbst innerhalb des Gesamtorganismus sind notwendig, um die Hypothesen zu Wesen und Eigenart der Transsexualität (TG) als Besonderheit des Selbsterlebens zu verstehen.

---

32 Die Schwierigkeiten, in die die Frage nach dem Wesen des Bewusstseins führt, wird auch anhand eines nach dem Philosophen Peter Bieri benannten Trilemmas deutlich. Das Trilemma ist eine logische Figur aus drei Behauptungen, die man zunächst intuitiv alle drei für wahr halten möchte. Bei genauerer Analyse schließt aber die Gültigkeit zweier Sätze den jeweils dritten aus. *Erster Satz:* Bewusstsein ist kein Teil der physikalischen Welt. *Zweiter Satz:* Bewusstsein wirkt auf die materielle Welt ein. *Dritter Satz:* Der Bereich der physikalischen Phänomene ist kausal geschlossen. Das Trilemma führt entweder zum Dualismus (3.≠), zum Epiphänomenalismus (2.≠) oder zum Panpsychismus (1.≠), cf. Peter Bieri (Hg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, 4. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz 2007 [1981], 5 ff.

33 In dem Film *Blade Runner* von Ridley Scott aus dem Jahr 1982 (nach einem Roman von Philip K. Dick) ist diese Frage zentraler Inhalt. Die Geschichte erzählt von entflohenen Androiden auf der Suche nach ihrem Entwickler. Diese äußerlich menschlichen Wesen sind nur durch einen speziellen und komplizierten Apperzeptionstest von den Menschen zu unterscheiden. Ihr Problem ist, dass ihre Lebensdauer ein definiertes Ablaufdatum hat. Bei dem Versuch, diese zu verlängern, werden sie erbarmungslos gejagt. Der Film ist voller tiefgründiger metaphysischer Fragen, da die künstlichen Menschen Schmerz und andere tiefe Gefühle empfinden, eine ausgeprägte Identität und Bewusstsein besitzen. Sie sind es schließlich, die die relevanten philosophischen Überlegungen anstellen und die Frage aufwerfen, ob sie das Recht haben zu leben oder ohne ethische Bedenken „aus dem Verkehr gezogen" werden können. Ihr Anführer Roy Batty rettet in der Schlusssequenz seinen mörderischen Jäger und stirbt danach seinen eigenen vorprogrammierten Tod. Er erscheint in dieser Szene aufgrund seines Mitgefühls und der philosophischen Fragen, die er aufwirft, menschlicher als sein gnadenloser Jäger, cf. Philip K. Dick, *Blade Runner. Roman*, übers. von Michael Nagula, Frankfurt am Main: Fischer 2014.

In der Psychologie hat man die Vorstellung eines stabilen, transtemporalen Selbst schon lange aufgegeben. Schon 1959 formulierte C. Rogers: „Die Selbststruktur ist eine fließende Gestalt, die sich im Prozess der Assimilation neuer Erfahrung verändert."[34] Das Selbst kann als das Zentrum der phänomenalen Erfahrung verstanden werden und manchmal wird besonders im psychotherapeutischen Zusammenhang mit der Begrifflichkeit von Selbstanteilen operiert, um die Flexibilität und Pluralität der Natur des psychischen Geschehens und seine situative Bezogenheit zur Umwelt zu betonen.[35] Das Gefühl, eine unveränderbare Identität zu besitzen, ist eine Funktion des Gesamtsystems, um uns ein Gefühl der Sicherheit in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zu geben. Was ist denn dieses Selbst eigentlich genauer, von dem hier die Rede ist, und wer hat denn eigentlich eine Geschlechtsidentität? Ist es ein geschlechtlich dimorphes Gehirn oder gibt es ein immaterielles Selbst als ihren Träger?

Thomas Metzinger verwendet das beinahe biblisch anmutende Bild aus der Genesis und spricht von einer „Informationswolke, [...] die sozusagen über dem neurobiologischen Substrat schwebt."[36] Als phänomenales Selbstmodell bezeichnet er den Inhalt des inneren Bildes der Person, so wie es im bewussten Erleben erscheint. „Das phänomenale Ego ist kein geheimnisvolles Ding und auch kein kleines Männchen im Kopf, sondern der Inhalt eines inneren Bildes – nämlich das bewusste Selbstmodell (PSM). Durch die Einbettung des Selbstmodells in das Weltmodell wird ein Zentrum geschaffen. Dieses Zentrum ist das, was wir als unser Selbst erleben, das Ego."[37] Das Gehirn erzeugt demnach durch einen dynamischen Prozess ein inneres Bild von uns selbst als einer Ganzheit. Dieses Bild umfasst unseren Körper, unsere mentalen Zustände und unsere Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft. Es kann als ein internes Realitätsmodell verstanden werden, das einem Nervensystem dazu dient, in der Welt zu navigieren. Die zentrale These Metzingers ist, dass die Selbstgewissheit, mit der wir uns selbst als Person erleben, damit zu tun hat, dass das Selbstmodell für uns unbewusst (transparent) ist und erst bewusst wird, wenn es vom Aufmerksamkeitssystem erfasst wird. Dann wird es opak und zum Gegenstand der eigenen Betrachtung von einer Metaebene aus.

34 Carl R. Rogers, *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*, übers. von Gerd Höhner und Rolf Brüseke, hg. von Gesellschaft für Wissenschaftliche Gesprächstherapie, 3. Aufl., Köln: GwG 1991 [1987], 59.

35 Vgl. Birgit Goldmann, „Selbstanteile – eine Herausforderung in Theorie und Praxis der Personzentrierten Psychotherapie," *Person*, Bd. 18, 2014, Nr. 2, 127–138.

36 Thomas Metzinger, *Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik*, übers von Thomas Metzinger und Thorsten Schmidt, Berlin: Berlin-Verlag 2009, 52.

37 A.a.O., 24.

Das innere Erleben wird dabei zum Objekt der Wahrnehmung und die Erfahrung mit dem phänomenalen Gehalt des „Wie-es-sich-anfühlt" entsteht. Dieser Zustand zweiter Ordnung blickt sozusagen auf den Zustand erster Ordnung herab und hat diesen zum Inhalt.

Das gilt auch für die Erfahrung der Geschlechtsidentität. Zunächst gibt es eine Geschlechtlichkeit, die unbewusst und im Vollzug oder auch in der Latenz gelebt wird. Dafür braucht es die Erfahrung eigener Geschlechtsidentität noch gar nicht. Der spezifische Inhalt des Bewusstseins kann solange als „transparent" bezeichnet werden, als er präreflexiv in der Art unzweifelhafter Selbstgewissheit erlebt wird. Dies ist solange der Fall, wie Geschlechtsidentität nicht zum bewussten Thema wird. Erst wenn sich die Aufmerksamkeit auf diese innere Erfahrung richtet, wird ein Bewusstseinszustand höherer Ordnung als Metarepräsentation instantiiert. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität ist somit immer eine höherstufige Bewusstseinstätigkeit, die eine niederstufige Erfahrung zum Inhalt hat. So wie alle Freiheit im menschlichen Existieren kann sich auch die Freiheit bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität nur und gerade in der Auseinandersetzung mit und Stellungnahme zu den Bedingungen und Grenzen unseres jeweiligen Daseins oder Soseins realisieren.

2 Konsistenz als oberstes Prinzip

Das Selbst ist keine unnötige Zugabe der Natur zu einem auch ohne es funktionierenden Organismus. David Chalmers Gedankenspiel, es könne auch Wesen ohne Bewusstsein geben, die mit dem Menschen physikalisch identisch sind, aber über kein bewusstes Selbst verfügen, ist hinfällig. Chalmers unterschätzt dabei die Notwendigkeit einer evolutionären Entstehung von Bewusstsein bei Weitem. Bewusstsein muss nicht als Mysterium verstanden werden, wenn seine Funktion für den Gesamtorganismus ausreichend verständlich wird. Eine mögliche Erklärung für die Notwendigkeit seiner evolutionären Entstehung wäre m. E. auch die folgende: Wenn ein lebendes System einen bestimmten Grad an Komplexität überschreitet, sodass chaotische Verhältnisse drohen, dann wird aufgrund der Entropie Bewusstsein als ein natürlicher Operator und übergeordnetes Informationsverarbeitungssystem hervorgebracht, um einfachere, untergeordnete Prozesse zu überwachen und zu steuern. Damit wäre die Existenz des Bewusstseins keinesfalls kontingent.[38] Bewusste Erfahrungen als Metarepräsentationen pri-

38 Ähnliches geschieht in Völkern oder Gruppen, die politische Machtverhältnisse ausbilden. Nicht blinder Volkszorn, spontane Ausbrüche von Gewalt und Willkür können einen Staat sinnvoll

märer (affektiver) Erfahrungen begleiten und ordnen die primäre affektive Erfahrung nach ihrer Funktion für den Gesamtorganismus mit dem Ziel, diese sinnvoll zu integrieren. Um die Erfahrungen zu ordnen, müssen sie für kurze Zeit im Aufmerksamkeitssystem festgehalten werden, wodurch das subjektive Gefühl des Erlebens entstehen kann. Die spontanen Affekte und Impulse müssen sozusagen „zur Beobachtung" auf die Ebene der Metarepräsentation, um auf ihre Bedeutung für den Gesamtorganismus hin überprüft zu werden. Durch die darauffolgende Integration wird erst aus dem „blinden" Affekt eine Emotion mit intentionalem Gehalt. Diese Beobachtung erzeugt den „Workspace," die innere Bühne des Bewusstseins.[39] Bewusstsein und subjektives Erleben können demnach als ein kybernetisches Regelsystem verstanden werden, dem es mithilfe der Aufmerksamkeit gelingt, Erregungsimpulse von Neuronen „auf der Bühne" einer höheren Struktur des Neocortex auftreten zu lassen und auf diese Weise mit anderen abzustimmen. Diese Leistung, Erregungsimpulse mithilfe des Aufmerksamkeitssystems länger aktiv zu halten, als der ursprüngliche Reiz bedingt hätte, kann evolutionär selegiert sein, weil er längerfristig den Vorteil bewussten Reflektierens mit sich bringt.[40]

Die Aufgabe des bewussten Selbst wäre es demnach, die dynamische interne Regulierung des Gesamtsystems zu überwachen. Dieses grundlegende homöostatische Prinzip im Organismus und im psychischen System, das allen Einzelbedürfnissen übergeordnet ist, wird Konsistenzregulation genannt.[41] Reguliert werden dabei neuronale Prozesse untereinander. Es verwundert daher nicht, dass ca. 80 % der neuronalen Tätigkeit interne Prozesse sind, bei denen das Gehirn mit sich selbst beschäftigt ist. Das Ziel der Konsistenzregulation ist ein stabiler Zustand des Organismus, bei dem im Hinblick auf die gleichzeitig ablaufenden neuronalen und psychischen Prozesse Übereinstimmung besteht und der den priorisierten Anforderungen gerecht wird. „Insgesamt kann das Streben nach Reduktion kognitiver Dissonanz als eines der am besten gesicherten Phänomene

regieren, sondern ein Parlament, in dem Argumente abgewogen, Verhältnisse verglichen werden und ein Konsens gesucht wird.

39 Vgl. Bernard J. Baars, *Das Schauspiel des Denkens. Neurowissenschaftliche Erkundungen*, übers. von Hainer Kober, Stuttgart: Klett-Cotta 1998.

40 Diese Überlegung folgt aus einer Kombination der „Konsistenztheorie" von Klaus Grawe, der „Theorie der integrierten Information" von Giulio Tononi und Christof Koch, der „Workspace"-Theorie von Bernard Baars und der Selbstmodelltheorie von Thomas Metzinger, vgl. Klaus Grawe, *Neuropsychotherapie*, Göttingen et al.: Hogrefe 2004; Koch, *Bewusstsein*, op. cit.; Baars, *Das Schauspiel des Denkens*, op. cit.; Metzinger, *Der Ego-Tunnel*, op. cit. Im Zusammenhang damit könnte auch die signifikante 40Hz-Oszillation sein, von der man annimmt, dass sie die Bewusstseinstätigkeit begleitet. Beim Bewusstsein könnte es sich um ein Resonanzphänomen handeln.

41 Vgl. Grawe, *Neuropsychotherapie*, 186.

der Psychologie angesehen werden.“[42] Das Gesamtsystem versucht in Echtzeit, einen Zustand möglichst großer Konsistenz zu erreichen, ohne das bestehende Selbstmodell zu gefährden. Ist jedoch eine Wahrnehmung mit dem Selbst- oder Weltmodell inkonsistent, dann entsteht eine Dissonanz oder Inkonsistenz zwischen den Inhalten des „Arbeitsspeichers“, die gleichzeitig bewusst sind. „Kognitive Dissonanz liegt vor, wenn zwei Kognitionen füreinander relevant, aber miteinander unvereinbar sind.“[43]

Wenn dies geschieht, dann versucht das System die Konsistenz wiederherzustellen, indem es dissonante Kognitionen entfernt (Verdrängung), ihre Wichtigkeit reduziert (Deutung) oder neue, passendere Kognitionen oder Wahrnehmungen hinzufügt (tendenzielle Apperzeption).

Die Konsistenzregulation ist so dominant, dass im Konfliktfall Wahrheit für Konsistenz geopfert wird. „Bewusste Wahrnehmung ist immer kohärent, notfalls unterdrückt das Nervensystem einen Input zugunsten eines anderen.“[44] Ein Zustand hoher Konsistenz ist gleichbedeutend mit seelischer Gesundheit.

3 Kongruenz und Stimmigkeit

Der spezifische Systemzustand des Gehirns hat zu jedem Zeitpunkt auch eine subjektive Entsprechung.[45] Die innere Erfahrungsqualität eines in sich konsistenten Selbst nennt man Kongruenz oder Stimmigkeit.[46] Wenn Konsistenz also die funktionale Beschreibung des aktuellen Systemzustandes des Organismus ist, bezieht sich der Begriff Kongruenz auf die damit verbundene Gefühlsqualität. Das Gefühl der Stimmigkeit entsteht, wenn das, was ich subjektiv spüre und erfahre, mit dem zur Deckung gebracht werden kann, was ich über mich und die Welt denke, oder wenn sich mein Denken in einer Weise verändert, dass eigene Erfahrungen als Bestandteil meiner inneren Welt assimilierbar werden. Auch eine gesicherte Umgebung oder eine vertrauensvolle Beziehung stellen Bedingungen dar, die in diesem Prozess hilfreich sind. Kongruenz bezeichnet also das Maß einer Übereinstimmung von Daten aus der organismischen Erfahrung und dem Selbstmodell.

---

42 A.a.O., 307.

43 A.a.O., 306.

44 Baars, *Das Schauspiel des Denkens*, 151

45 Vgl. Alan M. Turing, „Maschinelle Rechner und Intelligenz,“ in *Einsicht ins Ich. Fantasien und Reflexionen über Selbst und Seele*, op. cit., 59 – 72.

46 Vgl. dazu auch die personzentrierte Persönlichkeitstheorie nach Rogers, *Eine Theorie der Psychotherapie*.

Es ist nicht überraschend, dass gute Gefühle gesund sind. António Damásio bezeichnet sie als die „Logik des Überlebens“[47]. Sie zeigen die Richtung der „Aktualisierungstendenz“[48] aller Möglichkeiten an, die dem Organismus zu seiner Erhaltung und Entfaltung dienen. Gute Gefühle sind evolutionär selegiert und funktionieren gewissermaßen als Kompass für den Organismus. „Das Leben will immer einen besseren Zustand,“ meinte K. Popper dazu in einem Gespräch mit K. Lorenz, „schon der Einzeller sucht nach einer besseren Welt.“[49] Auch wenn aus dem Vorhandensein von innerer Stimmigkeit noch kein Anspruch auf objektive Wahrheit abgeleitet werden kann, so erzeugt innere Stimmigkeit auch ein Gefühl der Gewissheit. Aus den unterschiedlichen inneren und äußeren Erfahrungen, die zunächst unvereinbar waren, ist dann eine „Erlebnisgestalt“ geworden, durch die nun die Wirklichkeit als eine eigene annehmbar geworden ist.

Umgekehrt gibt es aber auch den Fall, dass bestimmte Erfahrungen oder ganze Felder der Erfahrung nicht oder nicht korrekt im Bewusstsein repräsentiert werden können, weil sie konfliktbedingt abgewehrt werden müssen, wie etwa schwere Konflikte oder Erinnerungen an traumatische Erfahrungen. Ihr bedrohlicher Charakter führt dazu, dass sie vorübergehend oder dauerhaft aus dem Gewahrsein ausgeschlossen werden und man spricht von Inkongruenz. Diese Verdrängung dient ausschließlich der Konsistenzsicherung, weil sie das Gesamtsystem stabilisiert. Die „Kosten“ dieser Verdrängung oder Verzerrung der Erfahrung sind die Inkongruenz. Wenn der Widerspruch zwischen organismischer Erfahrung und dem Selbst sehr ausgeprägt ist und länger besteht, führt er zu inneren Spannungen, Angst oder Depression und anderen Symptomen. Dann ist aus dem kurzfristigen Vorteil der Sicherung des Systems durch Verdrängung, durch den Verlust von Handlungsmöglichkeiten und Erlebnisfähigkeit ein langfristiger Nachteil geworden.

Zum Beispiel: Wenn ein dem männlichen Geschlecht zugeordnetes Kind in sich ein subjektives Empfinden weiblicher Identität spürt, kann es das unter Umständen nicht in das Selbstbild einordnen und Inkongruenz entsteht. Die Erfahrung der weiblichen Identität muss abgewehrt werden, weil es die Sicherheit des Kindes im Familiensystem bedroht und auch sonst mit den sozialen Normen nicht übereinstimmt. Der Bruder einer Klientin sagte zu ihr: „Es wäre besser, du wärst tot als wenn du transsexuell bist.“ In einem anderen Fall wurde eine aus Asien stammende Klientin von einem Priester aufgrund ihrer Geschlechtsidentität

47 António Damásio, *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*, übers. von Hainer Kober, 10. Aufl., Berlin: List 2013 [2000], 57.

48 Vgl. Rogers, *Eine Theorie der Psychotherapie*, 29 ff.

49 Konrad Lorenz und Sir Karl Popper, „Nichts ist schon dagewesen“, Interview mit Franz Kreuzer (1983), in [https://youtu.be/enYASgpg2tU] (letzter Zugriff: 18. 04. 2016), Minute 2:57 ff.

„verflucht“ und verschob daraufhin die ersehnte Geschlechtsangleichung um mehrere Jahre, bevor sie sich unter großen Schuldgefühlen doch zu dem Schritt entschloss. Solche Erfahrungen führen zu Angst und Desintegration. Die innere Dynamik der Inkongruenz wird durch eine äußere Gefährdung initiiert und verstärkt. Da sich die Wahrnehmung des eigenen Geschlechts bereits etwa zwischen dem 3. und 4. Lebensjahr konsolidiert, kann das schon sehr früh in der Entwicklung des Kindes der Fall sein. In seiner Entwicklung orientiert sich das Kind an den vorhandenen Bewertungsbedingungen, um die Wertschätzung der relevanten Bezugspersonen nicht zu verlieren und das eigene Überleben zu sichern. Werden bestimmte Verhaltensweisen oder Äußerungen des Kindes von den Bezugspersonen negativ bewertet oder bestraft, dann müssen sie vermieden werden und sie werden missdeutet oder tendenziell aus dem Bewusstsein ausgeschlossen. Diese Erfahrungen werden dann als nicht zum Selbst gehörig empfunden oder verfälscht. Um die Selbststruktur aufrechtzuerhalten, werden dauerhafte Abwehrmaßnahmen erforderlich. Dadurch werden wir von unserer Lebens- und Sinnspur abgelenkt und in eine Inkongruenz gedrängt. Nach und nach ignorieren wir die guten Gefühle und gewöhnen uns daran, uns den Wünschen anderer anzupassen und unser Leben nach deren Regeln zu leben. Ein Leben in dieser der Not geschuldeten Unmündigkeit und Depression wird erst dadurch beendet, dass wir den Mut finden, achtsam die eigenen Gefühle wieder zu spüren.

Ein Prozess, in dem die durch den Blick der anderen entstandene Entfremdung aufgehoben wird und ein Mensch erstmals eine in sich selbst erlebte Stimmigkeit als eine unüberbietbare und unhintergehbare Gewissheit dafür gelten lassen kann, wer er oder sie als Person ist, ist ein gesunder und befreiender Prozess, in dem das Leben zum Bestimmungsort des eigenen Daseins wird. Diese Erfahrung ist auch die Bedingung für eine Selbstautorisierung, wirklich die Person zu sein, als die man sich in der innersten Selbstbegegnung erlebt.

4 *Embodiment* und konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz

Ein zentraler Begriff für das Zusammenwirken von Gehirn und Selbst, ist der des *embodiment*. Er meint das Eingebettetsein des Bewusstseins in einen Körper. Die vorangegangenen Ausführungen sind nur ein unzulänglicher Hinweis darauf, dass Bewusstsein und Körper immer und auf vielfache Weise verschränkt sind und einander bedingen.[50] Nun will ich als Kernaussage des vorliegenden Textes eine

50 Eine übersichtliche und eindrucksvolle Zusammenschau des Leib-Seele-Problems geben Karl

Argumentation vorstellen, die unter Bezugnahme auf das oben Gesagte die besondere Weise transsexuellen In-der-Welt-Seins behandelt. Die spezielle Form der Inkongruenz, die sich aus der Transsexualität (TG) ergibt, soll darin erklärt werden.

Um das Phänomen der Transsexualität zu verstehen, muss man drei Aspekte unterscheiden, in denen das Materielle und das Subjektive miteinander verbunden sind. Diese drei konstitutiven Aspekte der Geschlechtsidentität nach ihrem Ort und der Art des Gegebenseins sind:

Körperschema	(Gehirn / präreflexiv, transparent, unbewusst)
Körperbild[51]	(Anatomie / sensorisch)
Selbstmodell	(Bewusstsein / intrinsisch, bewusst, unbewusst)

Körperschema: Die neuronalen Grundstrukturen, die mit höherstufigen mentalen Erfahrungen in Zusammenhang stehen und als der biologische Kern unseres Selbstbewusstseins oder Selbstmodells angesehen werden können. Es spielt als vorpersonale Instanz zusammen mit dem Körperbild eine wichtige Rolle für die Erfahrung der „körperlichen Meinigkeit".[52] Das Körperschema ist unbewusst und die Person hat keinen direkten willentlichen Einfluss darauf. Alles subjektive Erleben ist gekoppelt mit dieser zugrundeliegenden neuronalen Dynamik. Damásio spricht statt vom Körperschema von einem „Proto-Selbst", das in neuronalen Mustern abgebildet wird.[53] Hierher gehören auch geschlechtlich dimorphe Strukturen des Gehirns. Es steht außer Frage, dass umgekehrt auch die Biologie durch subjektive Erfahrung verändert werden kann. So werden beispielsweise durch ein Trauma in der Amygdala schwer wieder zu löschende Spuren der Angst wie eine Gravur hinterlassen und als „Traumagedächtnis" bezeichnet.

Körperbild: Der an sich selber und im Spiegel wahrgenommene Körper, die äußere Anatomie oder Morphologie. Die Repräsentation des Körpers im Bewusstsein als „mein eigener Körper". Es gibt Fälle der Entfremdung vom eigenen

R. Popper in: Ders. / John C. Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*, übers. von Angela Hartung und Willy Hochkeppel, München und Zürich: Piper 1984, 188 – 257.

51 Die Begriffe Körperbild und Körperschema werden oft als Synonyme oder undifferenziert gebraucht. Zu der hier gemachten Unterscheidung vgl. auch Shaun Gallagher/Jonathan Cole, „Körperbild und Körperschema bei einem deafferenten Patienten," in *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zur aktuellen Debatte*, hg. von Jörg Fingerhut et al., Berlin: Suhrkamp 2013 (*Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft*, Bd. 2060), 174 – 202. Auch die Unterscheidung Damásios in Proto-Selbst, Kernselbst und autobiographisches Selbst ist hilfreich, vgl. Damásio, *Ich fühle, also bin ich.*

52 Vgl. Gallagher/Cole, „Körperbild und Körperschema," 201.

53 Vgl. Zhou et al., „A Sex Difference;" Damásio, *Ich fühle, also bin ich.*

Körperbild, wie etwa die Anosognosie. Darunter versteht man das Nichterkennen einer offensichtlichen Lähmung, kortikalen Blindheit (Anton-Syndrom) oder Taubheit. Sie werden als Störungen des Körperbildes beschrieben.[54] Metzinger erklärt derartige Phänomene damit, dass ein Zustand (noch) nicht in ein phänomenales Selbstmodell (PSM) eingebettet werden kann, dass das Selbstmodell also noch nicht „upgedated" ist. Wichtig ist zu bemerken, dass die Transsexualität sich insbesondere dadurch von diesen oder ähnlichen Zuständen unterscheidet, dass sie nicht durch eine Läsion verursacht, sondern als natürliche Variante bereits vorgeburtlich angelegt ist.

Selbstmodell: Eine höherstufige Repräsentation des eigenen Ich, des eigenen Seins und der eigenen transtemporalen Identität als Person (s. o.). Es ist ständig im Fluss und kann als eine „fließende Gestalt" (Rogers) verstanden werden. Es ist das Selbst als Inhalt des Bewusstseins und als inneres Bild von uns selbst als einer Ganzheit.

Bei Transsexualität besteht eine Diskrepanz zwischen dem an sich selbst wahrgenommenen Körperbild und dem im Gehirn verankerten und angeborenen Körperschema. Genau genommen handelt es sich um eine systemische Inkonsistenz von Körperschema und Körperbild. Aufgrund dieser biologischen Besonderheit kann das Körperbild nicht erfolgreich in ein kongruentes Selbstmodell eingebettet werden, so wie es im Normalfall geschieht. Die daraus entstehende Inkongruenz muss folglich als konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz bezeichnet werden, weil sie unabhängig von sozialen oder psychischen Konflikten kommunikationsunabhängig entsteht und besteht.[55] *Weil ihre strukturellen Grundlagen vorgeburtlich angelegt sind, findet sich oftmals das transsexuelle Kind in seiner Inkongruenz zwischen Körperanatomie und Geschlechtsempfinden vor und die damit verbundenen sozialen oder psychischen*

54 Häufig ist diese fehlende Einsicht die Folge eines Schlaganfalls. Unter Asomatognosie wird die Unfähigkeit verstanden, einen bestimmten Körperteil als zum eigenen Körper gehörig zu erleben. Dies ist meist auf eine Schädigung des rechten Parietallappens zurückzuführen. Die PatientInnen sind glaubwürdig darin, denn so fühlt es sich nun einmal an, eine Läsion in dieser umschriebenen Gehirnregion zu haben. Interessant ist, dass die PatientInnen bei Befragung und wachem Verstand die seltsame Situation durch komplexe Konfabulation erklären, die die Situation für sie selbst stimmig und sinnvoll erscheinen lassen. Eine Patientin könnte etwa ihre nichterkannte Lähmung damit erklären, dass sie gerade keine Lust darauf habe, zu gehen oder sich zu bewegen, weil sie etwas zu müde sei.

55 Vgl. Gert-Walter Speierer, *Das differentielle Inkongruenzmodell (DMI). Handbuch der Gesprächstherapie als Inkongruenzbehandlung*, Heidelberg: Asanger 1994, 54: Die dispositionellen Anteile der Inkongruenz gehören „zum organismischen psychophysischen Inventar eines Menschen. Die dispositionellen Anteile der Kongruenzfähigkeit [...] entstehen kommunikationsunabhängig".

Konflikte sind sekundär.[56] So wird verstehbar, dass das Kind häufig bereits in einer frühen Phase der Persönlichkeitsentwicklung die Zugehörigkeit zum zugewiesenen Geschlecht anzweifelt und mit Nachdruck darauf besteht, dem Identitätsgeschlecht anzugehören.

5 *Inhibited embodiment* und die Antwort des Aufmerksamkeitssystems

Die Natur ist sparsam und Aufmerksamkeit ist ein sehr kostbares Gut im psychischen System. Die Bühne des Bewusstseins ist so klein, dass eine ständige Konkurrenz darum herrscht, welcher Gegenstand ins Scheinwerferlicht treten kann. Man kann nicht eine Physikaufgabe lösen und gleichzeitig an die Geschlechtsidentität denken. Daher gibt es eine natürliche Tendenz im Organismus, das Körperbild in die unbewusste Schicht des Selbstmodells absinken und transparent werden zu lassen. „Während man seine Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Ziel richtet, löscht sich der eigene Körper gewissermaßen selbst aus der Aufmerksamkeit aus."[57] Das ist der Normalfall. In der gleichen Weise bemerkt man das Durchblutungsgeräusch im Ohr nicht, man hört es nur, wenn man darauf achtet. Ähnlich verhält es sich mit dem Körper; man denkt einfach selten daran, welchem Geschlecht man angehört. Das geschieht erst, wenn die Aufmerksamkeit die eigene Geschlechtlichkeit erfasst, z. B. eine Frau, die Menstruation hat und die immer wiederkehrenden Schmerzen bedauert, oder ein Mann betrachtet seine zunehmende Glatze und verwünscht sie. Sich im Spiegel zu sehen, kann die

56 Von psychiatrisch-psychotherapeutischer Seite wurde diese phänomenologische Haltung bezüglich der Transsexualität (TG) erstmals 1950 (!) vom Daseinsanalytiker Medard Boss eingenommen, der auf einer psychiatrischen Tagung in Badenweiler über eine transsexuelle Frau (MzF) berichtete, bei der er nach einer 50-stündigen Psychotherapie eine chirurgische Geschlechtsanpassung (nach den damaligen medizinischen Möglichkeiten) empfohlen hat, weil er zu dem Schluss gekommen war, dass es sich aus phänomenologischer Sicht um ein „*konstitutionelles Missverhältnis* (Hervorh. d. Verf.) zwischen körperlicher und seelischer Beschaffenheit handelte". Die Operation betrachtete Boss als die einzige Möglichkeit für diese Person, „*seine Art des Selbst-Sein-Könnens*" zu verwirklichen und Selbstverstümmelung oder Suizid hintanzuhalten. Er war somit der erste, der aus psychotherapeutischer Sicht festgestellt hat, dass das Leiden eines transsexuellen Menschen (TG) geschlechtsangleichender Maßnahmen bedarf. Vgl. Medard Boss, „Erwiderung zum Bericht über mein Referat auf der 66. Wanderversammlung der südwestdeutschen Psychiater und Neurologen in Badenweiler," in *Verstümmelung oder Selbstverwirklichung? Die Boss-Mitscherlich-Kontroverse*, hg. von Frank Töpfer, Stuttgart: Frommann-Holzboog 2012 (*Medizin und Philosophie*, Bd. 10), 19 – 28, 26.

57 Vgl. Gallagher/Cole, „Körperbild und Körperschema," 174.

Geschlechtsidentität auch ganz ohne jede narzisstische Motivation zum Thema werden lassen, einfach weil das Aufmerksamkeitssystem sie erfasst.

Da, wie oben beschrieben, bei der Transsexualität das Körperbild nicht dauerhaft in die unbewusste Schicht des Selbstmodells absinken kann, bleibt das Aufmerksamkeitssystem ständig oder wiederkehrend mit dem Körper und dem Thema Geschlechtsidentität beschäftigt. Daher kann man von einer gehinderten Einbettung oder einem inhibited embodiment *als Ursache für das Leiden an der konstitutionellen Geschlechtsinkongruenz sprechen.* Dies ist die Situation der Klientin der obigen Fallvignette, deren Situation sich in 15 Jahren nicht gebessert hat. Immer noch ist sie äußerlich männlich und leidet an der Inkongruenz, die durch die Diskrepanz zwischen Körperbild und Identität erzeugt wird. Ein Leiden, über das sie noch dazu mit kaum jemandem sprechen kann. Mehrfach hat sie versucht, sich gegen ihre Transsexualität (TG) zu entscheiden, um ein „normales" Leben zu führen und trotzdem ist es ihr nicht gelungen. Die Macht, mit der das Körperthema immer und immer wieder in die Aufmerksamkeit tritt, ist zu groß. Es kann nicht in den Hintergrund des Bewusstseinsraumes rücken, solange die konstitutionelle Diskrepanz zwischen Körperbild und Geschlechtsidentität besteht. So wird verstehbar, wie störend und lebensgeschichtlich problematisch eine solche Inkongruenz erlebt wird. *Die spezifische Antwort des Aufmerksamkeitssystems auf die konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz kann auch als eine Art kognitiver Reflex verstanden werden, durch den ihre Bewusstwerdung initiiert wird (Attentional System Reply).* Dass eine Störung der Konsistenz, eine auftauchende Gefährdung oder eine ungünstige Bedingung reflexhaft wahrgenommen wird, ist für das Überleben einer Spezies notwendig und daher nicht nur beim Menschen evolutionär selegiert. Die reflexhafte Funktion des Aufmerksamkeitssystems steht im direkten Zusammenhang mit der Konsistenzregulierung des Gesamtsystems. Die Beschäftigung mit einer bestehenden Transsexualität und die Wahrnehmung der damit verbundenen Inkongruenz sind daher keine Anzeichen für psychische Pathologie, sondern eine natürliche Funktion des Gesamtsystems unter Beteiligung aller Ebenen der kortikalen Verarbeitung. Sowohl die höheren Funktionen des Selbst als auch die zugrundeliegenden basalen Strukturen des Selbstmodells lassen das Phänomen der Transsexualität (TG) entstehen.

Wird nun die Kohärenz von äußerlich wahrgenommenem Körperbild und dem inneren Bild des Selbst nach und nach realisiert und der Prozess einer Geschlechtsangleichung beginnt, dann ist eine psychische Harmonisierung und Beruhigung die Folge. Dabei können sowohl äußerliche Attribute, sekundäre Geschlechtsmerkmale als auch anatomische Aspekte von Bedeutung sein.

III Transition und Gesundheit

1 Kongruenzdynamik

Es ist ein schönes Erlebnis mitzuerleben, wie eine Person freier wird, wie sie beginnt, mehr Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zu fassen und sich mehr und mehr an dem orientiert, was sie in sich selbst wahrnimmt. Das heißt nicht, dass dann alles einfach ist oder leicht fällt. Aber das Sich-im-Kreis-Drehen und die ziellose Unzufriedenheit hört auf und macht einer konstruktiven Planung Platz. Im günstigsten Fall führt jede Psychotherapie, aber auch jeder andere psychische Entfaltungsprozess zu solchen Ergebnissen. Gert-Walter Speierer bezeichnet die störungsunspezifische bzw. krankheitsbildunabhängige Erlebensgestalt bei erfolgreicher Psychotherapie als „allgemeine Kongruenzdynamik".[58] Es ist gut beschrieben und empirisch erfasst, dass eine Zunahme an Kongruenz und dem Gefühl der Stimmigkeit jeden Prozess des Wachstums, der Entwicklung oder der Heilung begleitet. Als signifikante Wirkung der Kongruenzdynamik zeigen sich Verhaltenserweiterung, Selbstvertrauen, Zuversicht, Gelassenheit, realistische Selbsteinschätzung, Differenzierung, größere Belastbarkeit, größere Toleranz gegenüber eigenen Fehlern, positiver bewertete Beziehungen, realistische statt perfektionistische Ziele u. a. Was so euphemistisch klingt, wird verstehbar durch die Wirkung der dynamischen Zunahme von Integration organismischer Erfahrung in das Selbstmodell. Dadurch wird eine Starre der Selbststruktur ins Fließen gebracht und die Person wird offen gegenüber ihrer eigenen Erfahrung und kann diese im Bewusstsein repräsentieren. Das Leben gewinnt dadurch an Farbe und Sinn.

Nach dem zuvor Gesagten ist zu erwarten, dass im Zuge einer Angleichung des Körperbildes an das zugrunde liegende Körperschema ebendiese Dynamik entsteht, wenn das Körperbild nun in die unbewusste Schicht des Selbstmodells eingebettet werden kann und das Aufmerksamkeitssystem entlastet wird. Tatsächlich sind die Folgen einer Geschlechtsangleichung mitunter überraschend. Obwohl sich die äußeren Lebensumstände durch den Geschlechtswechsel insgesamt manchmal maßgeblich verschlechtern – es kommt zu Trennungen, Verlusten, Schmähungen etc. –, sind die Menschen im Allgemeinen zufriedener. Sie werden in der Regel kontaktfreudiger, die Stimmung hellt sich nachhaltig auf, Depressivität lässt nach, soziale Kompetenzen wachsen, Angstbereitschaft nimmt ab. Die Person erlebt sich sinnerfüllter und stimmig situiert in der eigenen Lebenswelt und an die Stelle der Angst oder anderer Symptome tritt nach und nach

58 Vgl. Speierer, *Das differentielle Inkongruenzmodell (DMI)*, 110 ff.

ein neuer Lebensmut. Die Wahrnehmung des eigenen inneren Wesens wird nun meist angstfreier möglich und ich habe des Öfteren die Metapher vom „Zuhause-Sein" gehört. Die Signifikanz der Verbesserungen in Funktionalität und Befindlichkeit wurden u. a. auf der gegenständlichen Tagung im Vortrag von Kurt Seikowski empirisch belegt[59] und auch Achim Wüsthoff berichtete kürzlich aus der Sicht eines Endokrinologen auf einer Tagung in Wien[60] über die erstaunlichen Verbesserungen, die sich während der Transitionsprozesse ergeben.

2 Das psychologische Argument

Auch angesichts der Wirkung der Kongruenzdynamik wird deutlich, wie falsch die psychopathologisierenden Theorien zur Transsexualität sind. Darauf soll in der folgenden differentialdiagnostischen Überlegung kurz eingegangen werden. Jede psychopathologische Erklärung der Transsexualität, egal welcher Observanz, geht davon aus, dass ein Aspekt des körperlich/leiblichen Seins nicht korrekt repräsentierbar oder assimilierbar ist und daher abgespalten werden muss. Es handele sich dabei jedenfalls um eine Dissoziation. Dissoziation ist ein schwerwiegender Mangel an Integration der organismischen Erfahrung und Kohärenz des Selbst und angetrieben als biologisch angelegte Schutzreaktion auf schwere Bedrohung. Im Hintergrund steht immer eine traumatische Erfahrung und/oder ein schwerer Konflikt. Durch diese Abspaltung kommt es zu einer Desintegration und Fragmentierung von Inhalten des Bewusstseins (Wahrnehmung, Gedächtnis, Identitätserleben, Empfindung).[61]

Wenn die Dissoziation überdies mit einem transsexuellen Operationswunsch verbunden ist, dann müsste die Dissoziation auch einen ganz erheblichen Schweregrad aufweisen. Ein mit dem emotional belastendem Material assoziierter Körperaspekt sollte dann ganz und endgültig aus dem Erfahrungsfeld ausgeschlossen werden, weil schon die bloße Möglichkeit einer Repräsentation das Selbst mit Dysregulation oder (psychotischer) Desintegration bedrohen würde. Bei Dissoziation kommt es des Weiteren zu einer Spaltung in die anscheinend normale

59 Siehe den Beitrag von Kurt Seikowski im vorliegenden Band.

60 Fachtagung „Transidentitäten" (Wien, 31. 10. 2015). Vortragstitel: „Behandlung transsexueller Jugendlicher in
Hamburg."

61 Vgl. Onno van der Hart, Ellert R.S. Nijenhuis und Kathy Steele, *Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*, übers. von Theo Kierford und Hildegard Höhr, Paderborn: Junfermann 2008, 41 ff.; Ellert R.S. Nijenhuis, *Somatoforme Dissoziation. Phänomene, Messung und theoretische Aspekte*, Paderborn: Junfermann 2004.

Persönlichkeit (ANP) und die emotionale Persönlichkeit (EP), wobei in der EP der emotionale Anteil des Traumas vorhanden ist. Auch die ANP weist deutliche Inkongruenzzeichen auf und sie sollte nicht als ein gesunder (nichtgeschädigter) Anteil missverstanden werden. Auch dieses „falsche Selbst" (Donald W. Winnicott) entspricht weiterhin dem dissoziativen Überlebensmuster mit sehr eingeschränktem Handlungsspielraum und wenig Lebensfreude und Spontaneität. Die Amputation könnte zwar theoretisch, wie jede Dissoziation, zu einer temporären Stabilisierung der ANP führen, aber da der bedrohliche emotionale Gehalt nicht nur an diesen Körperaspekt gebunden wäre, sondern in der Welt und im eigenen Selbsterleben vorhanden bliebe, würde auch die posttraumatische Verfasstheit bestehen bleiben. Darüber hinaus würde diese Maßnahme der Amputation unweigerlich zum Verlust leiblicher Lebensmöglichkeiten und Integrität führen. Der Körper als Austragungsort leiblichen Existierens und Liebens wäre nun dauerhaft verstümmelt, was eine weitere Inkongruenzentwicklung nach sich ziehen müsste.

Die mittelfristige, natürliche Folge einer solchen Dissoziation wäre jedenfalls ein extrem rigides Selbstkonzept, in dem die abgespaltenen Aspekte nicht mehr beliebig repräsentiert werden könnten. Die Starre im Selbsterleben, die sich als Folge der Dissoziation zeigen würde, wäre gepaart mit einem hohen Maß an Angstbereitschaft und Abwehr, weil durch die Generalisierung weite Bereiche des Erlebens ihre volle Repräsentierbarkeit im Bewusstsein nach und nach einbüßen würden.

All dies findet in der Regel bei Transitionsprozessennicht statt, sondern das genaue Gegenteil ist meist zu beobachten: Aufhellung der Stimmung, Zunahme an sozialem Interesse, Wiederaufnahme von Ausbildungen, Abnahme von Angst und eine Zunahme an Selbsttranszendenz und Sinnerfahrung konnte ich selbst oft beobachten. Es kann in der gängigen, psychopathologisierenden Deutung der Transsexualität als neurotische Abwehr oder Dissoziation nicht erklärt werden, weshalb der Transitionsprozess zu einer derart signifikanten Erweiterung der emotionalen und funktionalen Möglichkeiten im Sinne der Kongruenzdynamik führt. Dies ist das psychologische Argument gegen die Psychopathologisierung der konstitutionellen Geschlechtsinkongruenz. *Die Entfaltung einer ausgeprägten und stabilen Kongruenzdynamik während des Transitionsprozesses ist ein deutlicher Hinweis auf die konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz als natürliche Variation. Eine stabile und gesunde Entfaltung der Persönlichkeit im kongruenzdynamischen Prozess wäre im Rahmen einer strukturellen Dissoziation nur schwer zu verstehen. Auch wenn die erfolgreiche Dissoziation eine temporäre Stabilisierung der ANP ermöglichen würde, so unterscheidet sich diese doch insgesamt deutlich von der Kongruenzdynamik in allen Kennzeichen.*

IV Behandlungsethik

1 Der hilfreiche Kontakt

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus dem vorher Gesagtem für den hilfreichen Kontakt und die Behandlung? Der Psychologe Carl Rogers hat das vorurteilsfreie und bedingungslose Akzeptieren des anderen als eine grundlegende therapeutische Haltung beschrieben. Der Therapeut oder die Therapeutin lässt sich auf die Begegnung in einer wertschätzenden Haltung ohne Urteile und Bewertungen ein. Das Besondere an dieser Haltung ist es, den Klienten oder die Klientin so zu akzeptieren, wie er oder sie sich mitteilt und zeigt, ohne ihn oder sie insgeheim zu deuten oder zu pathologisieren. Erst im echten Gespräch kann dann die Analyse der Lebenswirklichkeit gemeinsam unternommen werden. Dies entspricht der phänomenologischen Weise einer Begegnung und ist geradezu ideal für die Behandlung und Begleitung transsexueller Menschen (TG), die es gewohnt sind, dass man ihnen die schwersten Störungen oder Verrücktheiten unterstellt. Dies mag naiv wirken, es ist aber die einzige Möglichkeit, einen echten Kontakt herzustellen und ein Klima zu begünstigen, in dem die andere Person beginnen kann, sich vertrauensvoll selbst der Tiefe des eigenen Seins zuzuwenden. Dadurch und nur dadurch wird die Entfaltung einer Kongruenzdynamik begünstigt und unterstützt. „Wenn jemand versteht, was für ein Gefühl es ist, ich zu sein, ohne mich zu analysieren oder zu richten“, sagt Carl Rogers, „in einer solchen Atmosphäre kann ich blühen und wachsen“[62], und ich kann das aus meiner eigenen privaten Erfahrung und meiner langjährigen Praxis nur bestätigen.

2 Herr D.

Die Wirklichkeit sieht oft ganz anders aus. Ist die Geschlechtsperformance in den Augen der BehandlerInnen unzureichend, dann wird der transsexuellen Person nicht geglaubt, dass sie „wirklich transsexuell“ sei. In einem gängigen wissenschaftlichen Standardwerk von Hartmann und Becker aus dem Jahre 2002 mit dem Titel *Störungen der Geschlechtsidentität* findet sich ein sehr anschauliches Beispiel dafür, wie einer Patientin ihre Identität von einer Außenperspektive her abgesprochen wird:

62 Carl R. Rogers, *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie*, 22. Aufl., Frankfurt am Main: Fischer 2013 [1977], 217.

Abbildung 2: Cornelia Kunert: Bei ihrem Namen.

Ausführlich wird darin der Fall eines „Herrn D." geschildert, der laut Bericht seit seiner Kindheit den „Wunsch verspürt habe, eine Frau zu sein."[63] Die Einschätzung der TherapeutInnen ist die, dass es sich um einen effeminierten Mann handelt. Der Kontakt wurde dann von „dem Patienten" abgebrochen. Eine Bemächtigung des anderen durch die Deutung zerstört eben die Möglichkeit eines hilfreichen Kontaktes. Der Abbruch des Kontaktes wird verständlich, denn natürlich wird diese Person ihre BehandlerInnen aufgrund deren Deutung als feindselig-transphob empfunden haben. Vier Jahre später meldete sich die weiterhin im Fallbericht so bezeichnete „Herr D." wieder bei der Einrichtung wegen einer Nachbegutachtung für eine Personenstandsänderung. Nun wird beschrieben, dass die im Text weiterhin als „Herr D." bezeichnete Patientin inzwischen eine geschlechtsangleichende Operation inklusive Brustaufbau hatte. Man muss sich vorstellen, dass diese Frau, obwohl sie bereits seit mehreren Jahren eine genitale Geschlechtsangleichung hatte, nun genötigt wurde, ein weiteres, völlig unnötiges psychiatrisches Gutachten einzuholen, um ihren Personenstand zu ändern. Die Fallbeschreibung geht nun munter weiter, als wäre die erfolgte Geschlechtsangleichung völlig unwichtig und bezeichnet diese Frau weiterhin bis zum Schluss hartnäckig als „Herrn D." Herr D. tut dies, Herr D. tut das. In einer

63 Vgl. Uwe Hartmann und Hinnerk Becker, *Störungen der Geschlechtsidentität. Ursachen, Verlauf, Therapie*, Wien und New York: Springer 2002, 156 ff.

abschließenden Beurteilung wird diese Falldarstellung endgültig zur traurigen Groteske. Aus der natürlichen, sehr verständlichen Reaktion der Patientin wird nun wie in einem mittelalterlichen Hexenprozess ein Beweis für ihre Gestörtheit. Man streicht hervor, dass sie sich gegen die Leugnung ihrer Identität durch die BehandlerInnen zur Wehr gesetzt hat und schließt daraus auf das „Vorliegen einer sensitiv-paranoid getönten Verarbeitung mit Impulssteuerungsstörung [...]. Offenbar erlebt sich Herr D. alsbald provoziert und reagiert dann in unangemessener und unberechenbarer Weise."[64] Für mich spricht daraus ein menschenverachtender Zynismus und sonst gar nichts. Eine Frau wehrt sich gegen eine entwürdigende Behandlung, in der man ihr ihre Identität abspricht, und genau das wird ihr dann zur Last gelegt und sie wird pathologisiert. „Folterwerkzeuge" sind die Psychodiagnostik und die Vorschriften, die unnötige Gutachten fordern. Statt Hilfe geschieht Unterwerfung und mangelnde Hilfeleistung. Ein Leidensprozess wird durch „therapeutische Intervention" unnötig verzögert.

Eine Behandlung dieser Art darf nie und nimmer psychotherapeutisch genannt werden. Mir ist es ein Rätsel, wie dieses Lehrbuch eines renommierten Verlages im 21. Jahrhundert existieren kann. Wer ein Gutachten über die innere Erfahrungswelt eines anderen erstellt, der tritt nicht als Psychotherapeut oder Psychotherapeutin auf, sondern als Funktionär oder Funktionärin einer Inquisition der Gender-Norm.

3 Look at me, Who am I supposed to be?

Die Neurologie liefert keine Ethik, sondern eine funktionale Beschreibung. Sie gibt uns keine Auskunft darüber, was zu tun ist. Aber es kann als ein ethisches Paradigma gelten, dass es nicht vertretbar ist, von einem Wesen etwas zu verlangen, was es nicht oder nur in selbstschädigender Weise erfüllen kann. Und die Neurologie kann Auskunft geben über diese Bedingungen: Transsexuelle Menschen (TG) sind aufgrund der konstitutionellen Aspekte der Identität nicht in der Lage, der ihnen zugewiesenen Geschlechterrolle zu entsprechen. Es handelt sich, wie dargestellt, um eine präreflexive, konstitutionelle Verfasstheit, in der ein transsexueller Mensch (TG) sich vorfindet. Die Erkenntnisse der Neurowissenschaften und die evidenzbasierte Medizin, die philosophischen Argumente zur Entstehung des Selbst und die Erkenntnis des *inhibited embodiment* können helfen, Argumente für die Möglichkeiten einer angemessenen Lebensweise in Würde und einer menschenrechtskonformen Behandlung für Transsexuelle zu finden. Alle un-

64 A.a.O., 158.

sachlichen und nur aus einer überkommenen Haltung stammenden Hinderungen zur Beseitigung der Diskrepanz und Inkongruenz sind ethisch nicht vertretbar, weil die Verweigerung dieser lebensentscheidenden Hilfsmöglichkeiten die Person darin ohnmächtig macht, ihr Leiden zu beseitigen und entrechtet, ihr Leben selbstbestimmt zu führen, was einer grundlosen Demütigung gleichkommt.

Für die Behandlung bedeutet das konkrete Forderungen: *case management* statt Zwangspsychotherapie, keine Gutachten mehr, kein entwürdigender Alltagstest mehr und Hormonsubstitution auf Verlangen mit medizinischer Betreuung und Beratung. Personenstandsänderung ohne Hürden. Das sind die wünschenswerten und angemessenen Konsequenzen.

Die rechtzeitige Hormonsubstitution ohne Hindernisse und Hürden ermöglicht darüber hinaus für die betroffene Person selbst, festzustellen, ob eine konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz vorliegt. Die psychische Wirkung der Hormongaben ist nämlich im Falle von konstitutioneller Geschlechtsinkongruenz eindeutig: Es kommt zu einem kongruenzdynamischen Effekt, der als Aufhellung der Stimmung erlebt wird. Diese Gruppe spürt meist nichts von den *side-effects* wie Depressionen oder Angststörungen, die sonst bei nicht-transsexuellen Personen häufig auftreten. Daher ist die alsbaldige Hormonsubstitution nicht nur menschenrechtlich und therapeutisch geboten, sondern ermöglicht auch eine *diagnosis ex juvantibus* (Diagnose von den wirksamen Mitteln her).[65]

Diese Forderungen sind unabdingbar, denn es gibt eine erkenntnistheoretische Autorität über das eigene Leben, die niemandem leichtfertig abgesprochen werden darf. Kein anderer Mensch weiß jemals besser darüber Bescheid als ich selbst, welche Erfahrungen ich mache und in welcher Wirklichkeit ich mich bewege. Was der Mensch ist, ist nicht verhandelbar in einer Deutung und nicht messbar in einem Labor. Auch eine Begleitung auf diesem Weg sollte sich nicht an einer vermeintlich objektiven Wahrheit orientieren. Ihr Vorgehen besteht im Betreten der phänomenalen Welt des anderen über die Brücke der Empathie. Wenn jemand keine Schwierigkeiten auf dem Weg der Geschlechtsangleichung hat, dann sollte ihm daher auch niemand dabei Schwierigkeiten machen. Erst wenn sich Probleme einstellen, dann entsteht ein Bedarf an zusätzlichen Angeboten. Auch Psychotherapie ist sinnvoll und empfehlenswert, darf aber niemals ein Zwang sein.

An die Stelle des Nomos einer fragwürdigen Moral soll eine Ethik der Kongruenz treten. Gut ist das, was eine Entfaltung des Daseins unterstützt und Sinnerfahrung

65 Eine psychologisch-psychotherapeutische Diagnose ist nicht ein Erkennen von Krankheiten, sondern ein Erkennen von Sachverhalten und Bedingungen, die für das Zustandekommen eines Verhaltens oder psychischen Leidenszustandes verantwortlich sind.

ermöglicht, schlecht das, was diese Dynamik verhindert. Viktor Frankl bezeichnete es als den Grundgedanken einer ontologisierten Moral, das als ethisch gut gelten zu lassen, „was die Erfüllung des einem Seienden aufgetragenen und abverlangten Sinnes fördert, und für böse werden wir halten, was solche Sinnerfüllung hemmt."[66] Wenn wir das ernst nehmen, dann folgt daraus auch die Umkehr der ethischen Prämisse. Es sollte nicht länger gefragt werden: „Was kann gestattet werden?", sondern: „Darf man noch guten Gewissens geschlechtsanpassende Maßnahmen verhindern oder erschweren?"

Wir sollten als Betroffene und Begegnende lernen, darauf zu vertrauen, dass etwas, was sich im Innersten stimmig und richtig anfühlt, wenn wir es achtsam und absichtslos im Bewusstsein repräsentieren, auch sinnvoll ist – für uns selbst und für andere. *Consciousness* (Bewusstsein) und *conscience* (Gewissen) haben die gleiche Wurzel. Das fundamentale Erleben der eigenen Geschlechtsidentität bedarf keiner anderen Begründung als die Selbsterfahrung und kann auch durch kein anderes Kriterium bestätigt werden als durch das gelebte Leben der transsexuellen Person (TG) selbst. Wir selbst sind verantwortlich für unser Tun und Lassen und müssen es bleiben, um unsere Würde zu bewahren. Die Tiefen des eigenen Bewusstseinsraumes behutsam zu erforschen, lässt uns auch gewissenhafter und achtsamer werden; mit uns selber und mit anderen. Wir hören dann den leisen Ruf unseres Lebens etwas lauter; wie es uns ruft und auf uns wartet, um gelebt zu werden. Wenn wir diesem Gefühl des Lebendig-Werdens tatsächlich folgen, dann führt es uns hinein in noch unbekannte Bereiche des Lebens. Manchmal ängstigt es uns, diesen unsichtbaren Weg zu betreten; zugleich ist es aber das unausweichliche Wagnis eines sinnerfüllten Daseins. Eine Sicherheit, dass alles gut geht, gibt es nicht und kann es niemals geben, aber es lohnt sich nicht zu leben, ohne diesen Weg zur Lebendigkeit jemals betreten zu haben.

66 Frankl, *Der leidende Mensch*, 15.